



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

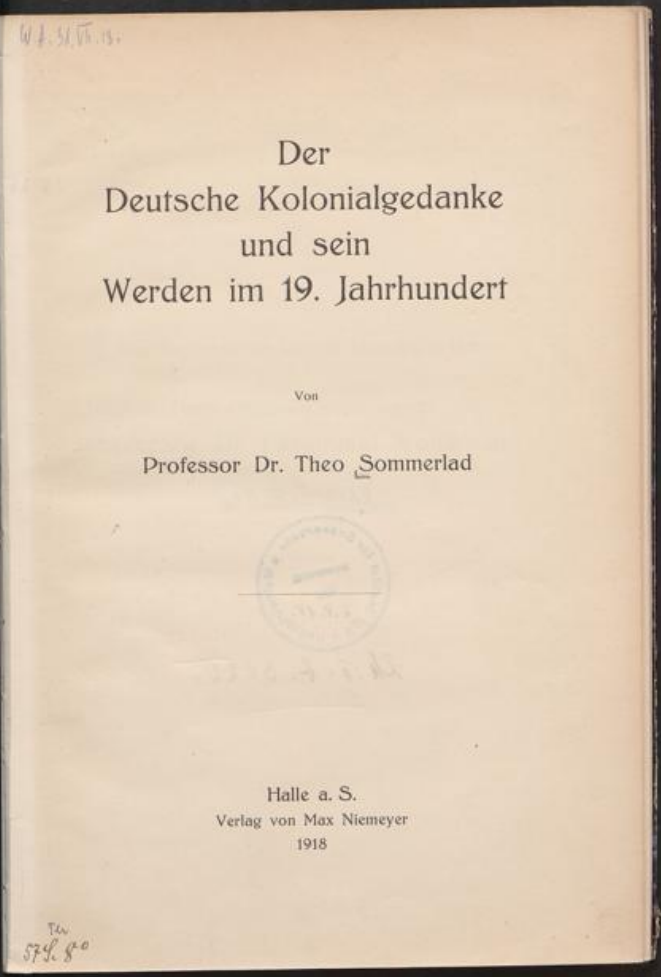
**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

### **Der deutsche Kolonialgedanke und sein Werden im 19. Jahrhundert**

**Sommerlad, Theo**

**Halle a. S., 1918**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-11721**



1918  
1918

28

I 3128

Der  
Deutsche Kolonialgedanke  
und sein  
Werden im 19. Jahrhundert

Von

Professor Dr. Theo Sommerlad

Rezensions-Fremdverlag

Halle a. S.  
Verlag von Max Niemeyer  
1918

IV M



W. A. 31. VII. 18.

Der  
Deutsche Kolonialgedanke  
und sein  
Werden im 19. Jahrhundert

Von

Professor Dr. Theo Sommerlad



Halle a. S.  
Verlag von Max Niemeyer  
1918

74  
574.80

xxxii A. b. 199.



Lh. II. b. 6022.

Dem Vorsitzenden der Kolonial-Akademie zu Halle

Herrn Geheimen Regierungsrat  
Professor Dr. Ferdinand Wohltmann

in herzlicher Verehrung

gewidmet

1\*

Dem Vorstand der Königl. Akademie zu Halle  
Herrn Geheimen Regierungsrath  
Professor Dr. Ferdinand Wohltmann

in herzlicher Verehrung

Erwidelt

## Vorwort.

Die gewaltige Gegenwart, in der über die Zukunft des überseeischen Kolonialbesitzes unseres Reiches auf den Schlachtfeldern des großen Welt- und Kolonialkrieges die Entscheidung fällt, rechtfertigt die Veröffentlichung der folgenden Abhandlung. Sie ist aus einem Vortrag erwachsen, den ich in der Kolonialakademie zu Halle gehalten habe und in dem ich mich bemühte, eine Lücke zu schließen, die der Forscher in den Darstellungen der neueren deutschen Kolonialgeschichte und Kolonialpolitik immer schmerzlich genug empfindet. Ihr Zweck ist der geschichtliche Nachweis, daß unser Volk ein echtes Kolonialvolk von Haus aus ist und geblieben ist und daß der Erwerb unserer überseeischen Schutzgebiete lediglich die Verwirklichung einer tief im deutschen Volk eingewurzelt kolonialen Sehnsucht und einer durch die allgemeinen Wirtschafts- und Kulturverhältnisse des 19. Jahrhunderts geweckten überwältigenden Volksbewegung gewesen ist. Auch ein Friedensschluß, der uns unseren Kolonialbesitz vorenthalten würde, vermöchte nun und nimmer diesen allmächtigen unversiegbaren deutschen Volkstrieb zu unterbinden. Die Hoffnung aller, deren Blicke für das Verständnis deutscher Eigenart geschärft sind, bleibt aber lebendig, daß unsere Heerestaten und eine ihnen entsprechende Einsicht der Staatskunst dem deutschen Volke ein Kolonialland gewinnen, das ihm die dauernde Weltgeltung verbürgt, auf die es Anspruch hat. Es geht um ein herrliches Erbe unserer Volksgeschichte, es geht um das Erbe all der Tausende, die im 19. Jahrhundert den deutschen Kolonialgedanken gehütet, gefestigt und mit dem Einsatz ihres Lebens verteidigt haben!

Halle a. d. S. Am 24. April 1918,  
dem 34. Geburtstag des deutschen Kolonialreiches.

Theo Sommerlad.



„Man sieht hier Geschichte wachsen.“  
Friedrich List.

Geschichtliche Ereignisse treten niemals unvermittelt als Überraschungen ein. Sie sind immer gereift im Werdegang der Zeiten, das heißt durch Gedanken, Wollungen und Taten einzelner Menschen vorbereitet. Deshalb wird das Verständnis des Erreichten stets nur der Erkenntnis des Gedachten und Gewollten entkeimen können. Und darum bleibt es die anziehendste, ja vielleicht die wichtigste und eigentlichste Aufgabe des Historikers darzustellen, wie die großen Wendungen des geschichtlichen Lebens vorbereitet worden sind. An den Vorgängen des Wachstums und der Reife liegt ihm ebenso viel wie an der Ernte, am Wollen gleichviel wie am Vollbringen, am Werden vielleicht mehr noch als am Gewordenen.

Dergleichen allgemeinesgeschichtliche Erwägungen regen sich auch in dem Forscher, der den Eintritt des jungen Deutschen Reiches in die Reihe der überozeanischen Kolonialmächte betrachtend beobachtet. Denn nicht als „das Urbild politischer Momentphotographie“, als „die Ausgeburt einer vorübergehenden Anwendung“,<sup>1)</sup> sondern als die Konsequenz und das Ergebnis einer anhaltenden unaufhörlichen Entwicklung, die schon längst vor der Begründung des deutschen Einheitsstaates einsetzte und den Erwerb von Kolonien erstrebte, muß ihm dieses neueste Kapitel deutscher Kolonialgeschichte erscheinen. Zumal durch die Geschichte des neunzehnten

---

<sup>1)</sup> Dies die Worte von Ludwig Bamberger, Gesammelte Schriften 1897 V, 339 S. auch die Äußerung von Morley Roberts in der Londoner Zeitschrift To-Morrow 3, 140 f. „das ganze Kolonialfieber der Deutschen“ sei durch den Monarchismus künstlich hervorgerufen worden.“ Gegen diese Äußerungen wandte sich mein Aufsatz „die Deutschen als Kolonialvolk“ in Westermanns Monatsheften 1909 nr. 634 S. 546 ff.

Jahrhunderts zieht sich zu gewissen Zeiten an —, zu anderen wieder abschwellend, der Strom der kolonialen Sehnsucht des deutschen Volkes. Seinem Laufe und all den einzelnen Rinnsalen, Quellen, Bächen und Flüssen, die er aufgenommen hat, nachzugehen, soll Aufgabe der folgenden Darstellung sein.

So wenig wie der Einzelmensch kann ein Volk die Vergangenheit verleugnen oder abstreifen, und jeder neuen Generation sind die Erlebnisse der vorausgehenden ein aufgespeichertes Kapital zu neuer Nutzung. Freilich, nicht alle Erlebnisse haften mit gleicher Eindringlichkeit im Gedächtnis, und nicht alles, was einmal erworben worden ist, bildet einen dauernden Bestandteil des Besitztums. Es erscheint zu Beginn unseres Rundganges zunächst nötig, festzustellen, was und wieviel von den kolonialen Großtaten der deutschen Vergangenheit die Männer des neunzehnten Jahrhunderts als festen Bestand ihres Denkens überkommen und übernommen haben. Wohl werden wir annehmen dürfen, daß sie sich bewußt als die Söhne eines Volkes fühlten, das dem eingeborenen Kolonialtrieb, seitdem es auf dem Schauplatz seines geschichtlichen Lebens Wurzel gefaßt, zu so weiter und gründlicher Entfaltung verholfen hatte. Indessen auch die, die kolonial dachten und in den Vorstellungen des Kolonialberufes ihres Volkes daheim waren, hatten und bekundeten doch keine Kenntnis mehr von dessen sämtlichen Äußerungen. Bezeichnend für ihren Anschauungskreis und wesentlich für die Erkenntnis der Eigenart seiner Weiterentwicklung bleibt ihr Erinnern wie ihr Vergessen.

Vergeblich suchen wir bei den Männern des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts nach einer Erwähnung der großen kontinentalen Kolonisation, die einst während des deutschen Mittelalters alle Schichten unseres Volkes in treuer Gemeinschaft vollbracht hatten. Das Problem, wie es jener gewaltige Kolonialzug der wanderlustigen deutschen Stämme in die Kulturwelt des vierten und fünften Jahrhunderts, die sogenannte „Völkerwanderung“ gezeitigt hatte, war ja in dem Wiedererwerb der verlassenen Heimat zwischen Elbe und Weichsel beschlossen, die, während sich die Germanen nach Westen

schoben, von den nachdrängenden Slaven in Besitz genommen worden war. Die relative Übervölkerung des Hochmittelalters, der weder durch die Rom- und Kreuzzüge noch durch die Binnenwanderung in die Städte Genüge geboten wurde, hatte dann die Bewältigung jenes Problems veranlaßt, zu dem Rückfluten der Volksmassen in die einstigen Stammsitze der Nation geführt und ein Netz deutscher Kolonisation vom Finnischen Meerbusen bis zum Adriatischen Meer gebreitet. Schien das alles nunmehr so gut wie vergessen, so gedachte man auch der folgenden zweiten Kolonialepoche kaum, die aus der ersten erwuchs. Wenn die Wiedergewinnung der alten Heimat die Ostsee wiederum zu einem deutschen Meer und die Deutschen zu einem Ostseevolk gemacht, aus Ost- und Nordsee ein einheitliches Handelsgebiet gebildet hatte, so vermochten es die Kaufleute der deutschen Hansen eine überseeische Handelskolonisation jenseits der Wasser der beiden nördlichen Grenzmeere zu unternehmen, die freilich, so viel sie national, wirtschaftlich und kulturell bedeutete, doch nicht zur Begründung überseeischer Kolonialreiche geführt hat. Erst bei der dritten Kolonialepoche, der überozeanischen, die seit den Entdeckerfahrten des ausgehenden Mittelalters einsetzte, verweilten die Blicke der Menschen des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts.

Allerdings, welchen Anteil sich die unternehmungsfrohen Augsburger Großkaufleute des sechzehnten Jahrhunderts einst an dem Werk der überozeanischen Koloniarbeit zu sichern versucht hatten, das wußte die deutsche Nachwelt nicht mehr. Selbst das „Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems und seiner Kolonien“ des weitblickenden Göttinger Kolonialhistorikers Arnold Hermann Ludwig Heeren, das im Jahre 1809 erschien, erwähnt jener kühnen Unternehmungen mit keiner Silbe. Vergessen schien, daß im sechzehnten Jahrhundert die Fugger in Südamerika eine Landstüße für ihren Indienhandel gesucht hatten, daß die Augsburger Welser und die Konstanzer Ehinger Venezuela erworben und ihre westindische Position zum Teil beträchtlich ausgenutzt, freilich dann mangels ausreichender Kapital-

kraft<sup>1)</sup> wieder aufgegeben hatten.<sup>2)</sup> Vergessen blieb auch, daß im Jahre 1665 der merkantilistische Polyhistor Johann Joachim Becher im Auftrage Bayerns mit den Holländern über den Erwerb ihrer an der Mündung des Hudson gelegenen Kolonie Neu-Amsterdam verhandelt hatte, die dann die glücklicheren englischen Besitzer später New-York genannt haben.<sup>3)</sup> Vergessen blieb, daß der Nachbar und Schwager des großen Kurfürsten, der Herzog Jakob von Kurland eine Zeitlang die Insel Tabâgo, die südlichste der kleinen Antillen, und in Westafrika Landstriche in Gambia und die Andreasinsel besaß.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Dieser Grund des Verlustes, der tiefer greift als der von Oviedo y Bagnos, *Hist. de Venezuela* p. 11 ff. angeführte (die Aussaugung durch die goldgierigen ersten Ansiedler), spricht auch für die Bezeichnung der Venezuela-Kolonie als „proprietary colony“ (Roscher-Jannasch, *Kolonieen, Kolonialpolitik und Auswanderung 1885*, S. 192 f. Anm. 4). Denn nur kapitalkräftige Unternehmer dauern bei dem erst spät zu erwartenden Gewinn einer solchen aus. Es erging den Welsern nicht anders wie Walter Raleigh und William Penn. Ullbricht-Rosenhagen, *Weltmacht und Nationalstaat 1910*, S. 8 schreibt den Verfall der Eifersucht und den Quertreibereien der Spanier zu.

<sup>2)</sup> S. Häbler, *Welser und Ehinger in Venezuela*, *Zeitschrift des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg* 1894, 21, und *Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter 1903*, S. 64 ff. Ehrenberg, *Das Zeitalter der Fugger 1896*. Schulte, *Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs 1900*. I, 644 f. Wenn Schulte meint, die Welser hätten keinen Gewinn aus ihren überseeischen Unternehmen gehabt, so verweist W. Möllenberg, *die Eroberung des Weltmarktes durch das mansfeldische Kupfer 1911*, S. 88 wenigstens darauf, daß sie auf Domingo und bei Santiago auf Cuba eine ziemlich reiche Ausbeute an Kupfer gewonnen haben.

<sup>3)</sup> Vgl. Berthold, *Kolonialgeschichtliche Beziehungen Speiers*, *Deutsche Kolonialzeitung* 1907. E. v. Halle, *Volks- und Seewirtschaft* I, 150 Köbner, *Einführung in die Kolonialpolitik 1908*, S. 49. Georg Hohermut, der 1535—1538 Statthalter von Venezuela war, stammt nicht, wie Köbner angibt, aus Speier, sondern aus dem allgäuischen Memmingen. S. Schulte a. a. O. I, 645 Anm. Doch sind solche Lokalisationen oft strittig. So liegt das Dorf Graben, dem der Ahnherr der Fugger, der 1368 in Augsburg einwandernde Barchentweber Ulrich F. entstammt, nach Schulte a. a. O. I, 649 auf dem Lechfeld, nach Häbler, *Die Geschichte der Fuggerschen Handlung in Spanien 1897*, S. 1 dagegen an der Bergstraße.

<sup>4)</sup> Vgl. K. von Löwis of Menar, *Kurlands Kolonieen in Afrika und Amerika*. Riga 1912. Th. Schiemann in Rohrbach, *Das Baltentuch* S. 16 ff. und Sommerlad, *Die geschichtliche Stellung der russischen Ostseeprovinzen 1918*, S. 10.

So waren die Bemühungen des 16. und des 17. Jahrhunderts um die Begründung deutscher Kolonialgebiete in Süd- und Nordamerika gleich ergebnislos für die Unternehmer wie für die deutsche Kolonialgeschichte.

Nicht viel anders wie allen den erwähnten Bestrebungen früherer Jahrhunderte ist es auch den deutschen Kolonialplänen und Kolonialgründungen des 18. Jahrhunderts ergangen. Auch sie haben nur geringe Eindrucksspuren bei Mit- und Nachlebenden hinterlassen. Begreiflich auch das! Bildeten sie doch nur ganz episodenhafte Ausschnitte des Weltgeschehens ihrer Zeit. Zwar trifft die Habsburger des 18. Jahrhunderts jedenfalls der Vorwurf einer „binnenländischen Beschränktheit“ und „unseligen Binnenhandelspolitik“<sup>1)</sup> nicht in vollem Umfange. Aber wenn Kaiser Karl VI. im Jahre 1722 der vom Prinzen Eugen unterstützten Ostindischen Handelsgesellschaft zu Ostende einen Freibrief ausstellte und mit ihr zwei Niederlassungen errang, so hat er freilich im Jahre 1727 und endgültig im Jahre 1731 die Zustimmung der Engländer zur Pragmatischen Sanktion mit der Auflösung der Kompagnie erkaufte.<sup>2)</sup> Und den Kolonisationsversuchen Maria Theresias und Josephs II.<sup>3)</sup> fehlte es an Ausdauer und

<sup>1)</sup> H. v. Treitschke erhob ihn mehrfach, so „Deutsche Kämpfe“ S. 214. Deutsche Geschichte I, 15. Politik I, 215. Ausgewählte Schriften I, 125 (1907).

<sup>2)</sup> Vgl. R. Ehrenberg, Ostindische Handelsgesellschaften, Handwörterbuch der Staatsw. V<sup>2</sup>, 1044, Dietrich Schäfer, Kolonialgeschichte 1905 S. 92. Lamprecht, Deutsche Geschichte 1904, Erg. B. II, 2, S. 522. Alfr. Zimmermann, Art. „Kolonien und Kolonialpolitik“ in Elsters Wörterbuch der Volkswirtschaft 1898, II, 76, v. Stengel, Deutsche Kolonialpolitik 1907, S. 7. R. Mayr, Lehrbuch der Handelsgeschichte 1907, S. 156.

<sup>3)</sup> A. Baldauf, Beiträge zur Handels- und Zollpolitik Österreichs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Hall. Diss. 1898, S. 77 f. Ehrenberg und Zimmermann a. a. O. Wenn Baldauf die ostindischen Unternehmungen Maria Theresias und des Willem Bolts (eines Niederländers, nicht Engländers, wie R. Ehrenberg im H. W. B. V, 1044 schreibt) als „großen nationalen Aufschwung“ feiert, dem Joseph „kühl“ gegenübergestanden, so werden die Kolonialpläne der Kaiserin über- und die des Kaisers unterschätzt. Joseph war zuerst sehr kolonialeifrig und erlahmte nur in seinem Eifer späterhin. S. auch H. v. Srbik, Der staatliche Exporthandel Österreichs von Leopold I. bis Maria Theresia 1907.

nachhaltiger Willenskraft. Joseph II. hat die Nikobaren, die die Dänen im Jahre 1773 aufgegeben hatten, nur kurze Zeit von 1778 bis 1785 in Besitz gehabt,<sup>1)</sup> die dortige Niederlassung auf Camorta nicht gehalten und dem eigenartigen Plan des — von Koşebue später dramatisch verwerteten<sup>2)</sup> — ungarischen Grafen Benjowski einer Besiedelung Formosas ums Jahr 1782 kein Gehör geschenkt. Wie konnte man erwarten, daß die Kunde von all diesen mißglückten Versuchen und halbreifen Plänen im Gedächtnis des deutschen Volkes hätte wach bleiben sollen! Der einzige see- und kolonialverständige deutsche Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, Justus Möser hat gerade im Hinblick auf die ostindischen Kolonialgründungen die bezeichnenden, oft zitierten Sätze geschrieben: „Die Territorialhoheit stritt gegen unsere Handelsmacht, der Untergang der letzteren bezeichnet den Anfang der ersteren. Wäre das Los umgekehrt gefallen, so würde jetzt nicht Lord Clive, sondern ein Ratsherr von Hamburg am Ganges Befehle erteilen.“<sup>3)</sup> — „Den Lübeckern, Bremern, Hamburgern, welche einzeln zu schwach waren, den Unterhandlungen der Seemächte sich mit Nachdruck entgegenzusetzen, ist nichts weiter übrig geblieben, als dasjenige aus der Fremde abzuholen, was man daheim gern los sein möchte, und etwas wieder dahin zu bringen, was man von den Seemächten zur Zeit noch nicht erhalten kann.“ — Solche Gedanken und Betrachtungen las nicht nur das Publikum von Möser's engerer westfälischer Heimat in dem „Osnabrücker Intelligenzblatt“, wo

<sup>1)</sup> Das Jahr 1768 ist nicht, wie Friedel, die Gründung preußisch-deutscher Kolonien im Indischen und Großen Ozean 1867, S. 16 giebt, das Jahr der Besitzergreifung. Ebensovwenig 1775 (Mayr a. a. O. 158) oder 1777 (Baldauf a. a. O., S. 77). Genaue Zeitangaben auf Grund urkundlicher Quellen allein bei F. Maurer, die Nikobaren 1867, S. 118 ff. Nach v. Koschitzky, deutsche Kolonialgeschichte I, 68 hat die Ungunst des Klimas die Preisgabe der österreichischen Kolonie auf den Nikobaren verschuldet.

<sup>2)</sup> Vgl. Schillers sämtliche Werke, Säkularausgabe 8. Band, S. 292. Den — übrigens von echt merkantilistischen Grundgedanken durchsetzten — Entwurf Bewjowskis zu einer Ansiedlung auf Formosa teilt Ernst Friedel a. a. O. S. 204 ff. mit.

<sup>3)</sup> Patriotische Phantasien I, 45.

sie zuerst im Druck erschienen sind, sie drangen auch weiter hinaus in den Kreis der Gebildeten unseres Volkes: Herder und Goethe haben ihnen begeisterte Teilnahme gezollt.<sup>1)</sup> Freilich, wenn man auch Deutschlands damalige Schwäche und ihre Gründe erkannte, wer von den Einsichtigen wäre in der Lage gewesen, sie zu beseitigen? Sie konnten nur, wie Justus Möser sagt, „an den Sonnenträumen verzweifeln, daß es je gelingen könne, aus Deutschland heraus eben die Vorteile wieder zu erwerben, welche die Vorfahren besaßen und andere Seemächte besitzen, die ihre Kommerzientraktaten mit der Kriegsmacht unterstützen.“

Von all den transatlantischen Kolonialerlebnissen der Vergangenheit sollte nur eines weiter wirken als bedeutsamer Anstoß zu neuen Entwürfen und Plänen: die fröhliche koloniale Entfaltung, die durch den in holländischer Luft erwachsenen Großen Kurfürsten Brandenburg-Preußen an der westafrikanischen Küste ein Menschenalter lang von 1681 bis 1721 genommen hatte, und die weltumspannenden Kolonialpläne, die den greisen Helden im Hochjahr seiner afrikanischen Unternehmungen, im Jahre 1686 zum Erwerb einer Niederlassung auf der westindischen Insel St. Thomas und zur Vorbereitung einer „Ostindischen Handelsgesellschaft“ wie einer Expedition nach China und Japan veranlaßt haben.<sup>2)</sup> Die verzweifelte

<sup>1)</sup> Goethe, 15. Buch von „Dichtung und Wahrheit“. Der „herrliche Justus Möser“ ist ihm ein „unvergleichlicher Mann“. Goethe würdigt besonders Möser's Gedanken über die Vorteile der See und des Seeverkehrs. Nach Treitschke, deutsche Geschichte I, 20 ist er unter allen Schriftstellern unseres achtzehnten Jahrhunderts der „einzige, „der Seeluft geatmet hat“.

<sup>2)</sup> Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika, verfaßt vom Großen Generalstabe, Abt. für Kriegsgeschichte 1885. Auch R. Schück, Brandenburg-Preußens Kolonialpolitik unter dem Großen Kurfürsten 1889 I, 70 f. und Stuhrs ältere „Geschichte der See- und Kolonialmacht des Großen Kurfürsten 1839. Über frühere Kolonialpläne der 40er und der 60er Jahre vgl. E. Heyck, Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne (Ztsch. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. Bd. II). Ulbricht-Rosenhagen, Weltmacht und Nationalstaat 1910, S. 431 f. Schmoller, Märkische Forschungen 1887, S. 131 ff. O. Meinardus, Beiträge zur Geschichte der Handelspolitik des Großen Kurfürsten (Histor. Ztschr. N. F. Bd. 30, 444 ff.).

Klage seines Generaldirektors der Marine, Benjamin Raule, über die „Leute, denen man Neuheiten unmöglich schmackhaft machen kann, sie können es denn mit ihren Händen begreifen“<sup>1)</sup> hätte nicht allen Nachfahren mehr gegolten. Wenigstens einige bewahrten verständnisvoll die Tatsache, daß der Staat, der auf dem deutschen Kolonialboden der alten Mark zwischen Elbe und Oder erwachsen war, und der mit dem unabhängigen Besitz des Deutschordenslandes am Pregel auch dessen und der baltischen Hansestädte koloniale Erbschaft angetreten hatte, durch den großen Kurfürsten in ein notwendiges zeitgemäßes und zukunftsreiches Unternehmen eingeführt und nicht bloß in ein aussichtsloses transatlantisches Abenteuer<sup>2)</sup> hineingeheßt worden war. Und sie wußten sehr wohl, daß nicht etwa die erlahmende Tatkraft seiner Nachfolger, auch nicht der Handelsneid der Westmächte allein, sondern vor allem Deutschlands heillose wirtschaftliche und politische Zerfahrenheit und der notwendige innere Auf- und Ausbau des Preußischen Staates selber jene Kolonial-epoche zu einer Episode gemacht hat, der freilich längere Dauer beschieden war als der des kurländischen Nachbarherzogtums.

Unter den geschichtlich bedeutsamen Männern, die im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts eine Erinnerung an die Kolonialepoche des Großen Kurfürsten bewahrten und und sie auch für die Gegenwart fruchtbringend gestalten wollten, ragt Kolbergs heldenmütiger Verteidiger Joachim Nettelbeck hervor. Schon im 18. Jahrhundert hatte er preußische Kolonialgründungen in die Wege zu leiten versucht. Er erzählt uns selber in seiner Autobiographie,<sup>3)</sup> wie er auf der

<sup>1)</sup> Acta Borussica, Getreidehandelspolitik II. Band 1901, Darstellung von W. Naudé S. 79.

<sup>2)</sup> Daß Guinea so „hoffnungslos“ gewesen, wie Roscher, Kolonien, Kolonialpolitik 1885, S. 328 meint, darf man kaum aus dem Geständnis des Kurfürsten folgern, jeder aus afrikanischem Goldstaub geprägte Dukaten koste ihn den Wert von 2 Dukaten (Stenzel, Preuß. Geschichte II, 462 f.

<sup>3)</sup> Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg. Eine Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet und herausgegeben von J. Ch. L. Haken,

Fahrt nach Westindien und der afrikanischen Guineaküste, die er als Kapitän eines Sklavenhandelschiffes unternahm, im Jahre 1773 am Fluß Kormantin zwischen Surinam und Berbice einen ungemein fruchtbaren, noch von keiner europäischen Macht in Besitz genommenen Landstrich vorgefunden habe, der ihm zur Anlage einer preußischen Kolonie geeignet erschienen sei. Unter dem Fluß Kormantin ist wahrscheinlich der Corentyne gemeint, der spätere Grenzfluß zwischen Britisch und Niederländisch Guyana im nördlichen Teil von Südamerika. Nach seiner Heimkehr arbeitete Nettelbeck seine Idee zu einem ausführlichen Projekt aus, das er in einer Eingabe Friedrich dem Großen unterbreitete. Eine Pflanzungskolonie<sup>1)</sup> war es, die er plante. Sie sollte dem Anbau von „Zucker, Kaffee und anderen Kolonialwaren“ dienen. Er verhehlte sich nicht, daß dieser nicht ohne tropische Arbeiter zu bewerkstelligen sei und verband damit die Idee einer Neubegründung der Kolonie des Großen Kurfürsten an der Küste von Guinea, um hier ein Arsenal für den Export von Negerklaven zu gewinnen. Friedrich der Große hat die Eingabe unbeantwortet gelassen, was um so auffälliger ist, da er ja Kolonialplänen keineswegs abgeneigt war und schon in den Jahren 1750 und 1753 Asiatische Handelsgesellschaften im ostfriesischen Emden privilegiert und sich im Jahre 1762 den Plänen v. Derschaus, an der Guineaküste zu kolonisieren, nicht abgeneigt gezeigt hatte, wie er auch später noch in den achtziger Jahren mehrfach den Anlauf

---

3. Bd., Leipzig 1821—25. Ausgabe in einem Band, Leipzig 1845. Neueste Ausgabe: „Ein Mann, des Seefahrers und aufrechten Bürgers Joachim Nettelbeck wundersame Lebensgeschichte, von ihm selbst erzählt.“ München 1910, S. 229. 340 ff., auch S. 177.

<sup>1)</sup> D. Schäfer, Kolonialgeschichte S. 13, meint, die Pflanzungskolonie sei keine ganz gleichwertige Teilungsgruppe, da sie nur eine besondere Betriebsform der Ackerbaukolonien darstelle. Man sagt sicher richtiger statt Ackerbaukolonie „Siedlungskolonie“, aber dann bleibt der durch das Klima gegebene Unterschied wohl bestehen, der Unterschied zwischen „europäerfähigen Siedlungskolonien“ und „tropischen oder subtropischen Herrschaftsgebieten“, der, wie Schulze-Gävernitz, Britischer Imperialismus und englischer Freihandel 1906 S. 85, meint, heute geistiges Gemeingut des politisch denkenden Teils der englischen Nation ist.

nahm, die Emdener ostindische Kompagnie neu zu beleben und Anteil an dem in Englands Händen ruhenden ostindischen Handel zu gewinnen.<sup>1)</sup> Nettelbeck hatte ebenso wenig bei Friedrich wie mit einem nachmaligen Immediatgesuch bei Friedrich Wilhelm II. Glück. Die Seehandlung, der dieser König die Denkschrift zugefertigt hatte, wollte sich auf die Vorschläge des alten Seefahrers nicht einlassen. Nach dem Sturz Napoleons ist dann der unermüdliche 76jährige abermals mit Feuereifer auf seinen langgenährten Lieblingswunsch zurückgekommen. Während die verbündeten Heere im Jahre 1815 siegreich in Frankreich standen, schrieb er an seinen Freund und Gönner Gneisenau,<sup>2)</sup> der mit Hardenberg und Humboldt als preußischer Bevollmächtigter an den Friedensunterhandlungen teilnahm, und bat ihn dafür zu wirken, daß Frankreich „unter Englands Genehmigung“ eine seiner Kolonien an Preußen abtreten solle. Er dachte an Cayenne<sup>3)</sup> oder an die westindische Inselwelt, an die Antillen-Insel Grenada<sup>4)</sup>, die Grenadinen und Dominica:<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. V. Ring, Asiatische Handelskompagnien unter Friedrich dem Großen 1890. Bergér, Überseeische Handelsbestrebungen und koloniale Pläne unter Friedrich dem Großen 1899. R. Koser, Der Große Kurfürst und Friedrich der Große in ihrer Stellung zu Marine und Seehandel, Marine-Rundschau 1904.

<sup>2)</sup> Autobiographie S. 456 ff. Über den Friedenskongreß H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert I, 771 ff. Nettelbeck selber gibt als Jahr seines Schreibens 1814 an, wahrscheinlich ist aber 1815 gemeint, weil Gneisenau an dem Friedenskongreß dieses Jahres als Bevollmächtigter teilnahm. Die Angabe Nettelbecks aus seinem damaligen Briefe, er sei jetzt 76 Jahre alt, widerspricht dem nicht. Sein Geburtstag ist der 20. September, Gneisenaus Brief über die zukünftige Haltung Preußens auf dem Kongreß ist schon vom 27. Juli (Treitschke a. a. O. I, 774). Damals hatte Nettelbeck sein 77. Lebensjahr noch nicht vollendet. Auch der Wunsch der „Genehmigung Englands“ weist auf das Jahr 1815, das die preußisch-englische Waffenbrüderschaft bei Belle-Alliance am 18. Juni besiegelt hatte.

<sup>3)</sup> Cayenne war von 1604 bis 1654 französisch, dann bis 1664 englisch, bis 1676 holländisch und erst 1677 wieder in französischen Besitz gelangt.

<sup>4)</sup> Grenada war aber im Pariser Frieden von 1762 schon von Frankreich an England abgetreten worden.

<sup>5)</sup> Dominica fiel im Jahre 1814 an England.

Gebiete, die zwar nicht alle französisch waren, aber in der Nähe jenes von ihm im Jahre 1773 ins Auge gefaßten süd-amerikanischen Kolonialbereiches lagen. Sollte es gelingen, so meinte er, daß seine Vorschläge irgend zu ihrem Zwecke führten, so wolle er sich die Gnade erbitten, das erste preußische Schiff selbst dorthin führen zu dürfen. Die Antwort mag Gneisenau nicht leicht geworden sein: hatte er doch selbst einst als Jüngling von Kolonien und Städtegründungen in der neuen Welt geträumt und in den Jahren 1782/83 eine Amerikafahrt unternommen, um im nordamerikanischen Freiheitskrieg mit seinem ansbachisch-bayreuthischen Regiment für England gegen die abgefallenen Kolonien zu streiten.<sup>1)</sup> Allein sein praktischer und staatsmännischer Weitblick bewahrte den Generalstabschef doch vor einer übereilten Zustimmung und ließ ihn dem greisen Freunde erwidern, daß trotz aller zweifellosen handelspolitischen Vorteile der Kolonialbesitz ein Preußen ohne Kriegsflotte im gegenwärtigen Augenblick nur in Abhängigkeit von den Seemächten bringen könne. In der Erkenntnis des herrschenden allgemeinen Mißtrauens gegen Preußen hatte er ja bereits am 27. Juli 1815 Hardenberg geraten, die Forderungen für seinen Staat nicht allzu hoch zu spannen und es dann tatsächlich am letzten Augusttage und in den ersten Septembertagen erleben müssen, daß sich England und Rußland grundsätzlich schon jeder festländischen Gebietsforderung Preußens widerseßten.<sup>2)</sup>

Wieder wie in dem Memorandum vom Jahre 1773 hat Nettelbeck auch in seiner kolonialen Denkschrift vom Jahre 1815 allein Pflanzungskolonien im Auge gehabt. „So würden wir die Kolonialwaren, die uns nun einmal Bedürfnis geworden sind und wofür so große Summen aus unserem

<sup>1)</sup> Vgl. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert Bd. 4, 202, Bd. 5, 489.

<sup>2)</sup> v. Treitschke a. a. O. I, 774, 782. Daß Gneisenau übrigens wirtschaftspolitischen Erwägungen sonst damals zugänglich war, zeigt seine Denkschrift für den Zaren v. 31. August mit dem Satze, England wolle den Kontinent in neue Wirren stürzen, damit er nicht Zeit habe, sich gegen die britische Handelspolitik zur Wehr zu seßen. (Treitschke a. a. O. I, 781.)

Lande gehen, für unsere selbst erzeugten einheimischen Produkte aus jenen Kolonien unter eigener Flagge und Wimpel eintauschen können.“<sup>1)</sup> Daß solche Erwägungen die Männer jener Zeit erfüllten, erscheint nach den Erfahrungen des Kontinentalsystems begreiflich. Die englischen Kolonialprodukte waren schon im Jahr 1806, die amerikanischen und die übrigen Kolonialwaren durch die Tarife von Trianon und St. Cloud im Jahre 1810 von Napoleon mit ungeheueren Zöllen belastet<sup>2)</sup> und die verbündeten und abhängigen Staaten zur Einführung entsprechender Tarife gezwungen worden.<sup>3)</sup> Und wenn auch der Kolonialwarenhandel nach Deutschland, soweit ihn Napoleon überhaupt zuließ, schon seit dem Jahre 1795 von Holland auf die deutschen Hansestädte und Frankfurt am Main übergegangen war,<sup>4)</sup> so hat doch auch dieser Besitz nicht gelegentlichen äußerst fühlbaren Mangel weiter Volkskreise verhindern können. Eine Stadt wie Frankfurt am Main, die den Stapelplatz des Kolonialwaren-Großhandels für Süddeutschland und Österreich bildete, mußte im Jahre 1811 nebst ihrem Hinterland geradezu eine Hungersnot an Kolonialwaren erleben.<sup>5)</sup> Die Annahme, daß die Kolonialwaren zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts hauptsächlich nur Verbrauchsgegenstände der wohlhabenden Bevölkerungsklassen gewesen wären,<sup>6)</sup>

<sup>1)</sup> Autobiographie S. 457, vgl. auch S. 340.

<sup>2)</sup> Rohzucker 350 fr. für 100 kg., Kaffee 440 fr., Kakao 1100 fr., Muskatnüsse 2200 fr., Lexis, Art. „Kontinentalsperre“, Handwörterbuch der Staatswissenschaften V<sup>2</sup>, 341.

<sup>3)</sup> Preußen mittels eines Patentes vom 10. Oktober 1810.

<sup>4)</sup> H. Kanter, Die Entwicklung des Handels mit gebrauchsfertigen Waren von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1866 zu Frankfurt am Main. 1902, S. 27.

<sup>5)</sup> Kanter a. a. O., S. 42. Das Vorkommnis erklärt sich nur, wenn man annimmt, daß die „kolossalen Lager“, die Frankfurter Firmen aufgespeichert hatten (Kanter S. 40) nur für den Fern-Großhandel bestimmt waren.

<sup>6)</sup> L. Pohle, Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 57) 1904 S. 120. Die hohen Sätze des sonst sehr liberalen preußischen Zolltarifs von 1818 auf überseeische Produkte beweisen m. E. nicht viel. Tatsache ist, daß die Zölle der Kolonialwaren niedriger waren als früher (Schmoller, Das

scheint durch dieses Frankfurter Vorkommnis ebenso wie durch die ausdrückliche Versicherung der Nettelbeckschen Kolonialdenkschrift vom Jahre 1815 keine Bestätigung zu finden. Ein Rückgang des Konsums tropischer Nahrungs- und Genußmittel hat allerdings zeitweilig während der Herrschaft des Kontinentalsystems eingesetzt. Damals hören wir von so manchem Verzicht des kleinen und wohlhabenden Mannes auf die unerschwinglichen exotischen Bedürfnisse und von so manchem Ersatz, wie des Kaffees durch geröstete Eicheln, Schwarzbrot und Roggen, des Tabaks durch Huflattich, den der westfälische Gutsbesitzer schmauchte.<sup>1)</sup> Freilich, es gab auch immer nicht bloß in Frankreich genug Leute, die gerade die verbotenen Waren kauften, um zu zeigen, daß sie die hohen Schmuggelpreise sehr wohl zahlen könnten.<sup>2)</sup> Genug, aus dem Wunsche, die großen Geldsummen, die zur Befriedigung des reichen Kolonialwarenbedarfs der preußischen Bevölkerung alljährlich fremden Nationen zuflossen, dem eigenen Lande und der eigenen Volkswirtschaft zu erhalten, ist der Kolonialplan Nettelbecks erwachsen. Handelspolitisch mutet er uns heute indessen wenig greifbar an. Weder fand sich die Einsicht, daß selbst

---

preußische Handels- und Zollgesetz v. 26. Mai 1818, Beil. z. Münchener Allgem. Ztg. 1898 n. 177 S. 5) und daß der Konsum an Tabak, Reis, Zucker, Kaffee in den Jahren 1805 und 1831 eine Steigerung erfuhr von 100 : 220; 100 : 253; 100 : 290; 100 : 290; (Freytag, Die Reform der Preussischen Handels- und Zollpolitik 1800—1821; 1898 S. 98). Der bescheidene Beuchaer Pfarrer Stephani gibt im Jahre 1814/15 für Tabak 66,96 M.; i. J. 1815/16 dafür 70,32 M., i. J. 1816/17 dafür 36,84 M., also im dreijährigen Durchschnitt 58,04 M. in unserem Gelde aus, für Kaffee 22,19 M., Tee, Kakao 5,20 M., Zucker 34,45 M., also in Summa im Jahre für Kolonialwaren durchschnittlich 119,88 M., für Fleischwaren dagegen 195,51 M. S. G. Brand, Die Wirtschaftsbücher zweier Pfarrhäuser des Leipziger Kreises im vorigen Jahrhundert 1911 S. 76—82. Von einem geringen Verbrauch an Kolonialwaren kann man danach gewiß nicht reden.

<sup>1)</sup> G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit IV (1898) S. 394. Der Goethesche Vers „Tränke gern Eicheln- und Rübenkaffee, wenn sie ihn nur hätte“ stammt aus dem „Schlafsegen“, Rom 1788.

<sup>2)</sup> Lotz, Revision der Grundbegriffe der Nationalökonomie in Beziehung auf Teuerung und Wohlfeilheit I, 407.

bei der Begründung von Pflanzungskolonien sie für die Finanzen lange Zeit bloße Lastposten bleiben und ihre Ertragfähigkeit erst der Zukunft vorbehalten sein werde, noch ein Vorschlag, wie und in welchem Umfange gar Absatzgebiete heimischer Erzeugnisse und aus Mutterland und Kolonien geschlossene Wirtschaftskörper entstehen sollten, noch endlich eine Andeutung, ob denn auch Preußens Kaufmannschaft den überseeischen Zwischenhandel für ihren Staat in die Hand nehmen sollte. Namentlich der, der der letzten Frage näher trat, durfte sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß der Kolonialwarenhandel zur Betätigung auf dem Weltmarkt mit seinen gewaltigen Warenwerten und Preisschwankungen doch eine ganz andere und weit größere Kapitalkraft und Wagemut voraussetzte,<sup>1)</sup> als sie damals noch der preußische und deutsche Kaufmann im allgemeinen besaß.

Wohl war zu erwarten, daß sich der Wohlstand des erschöpften und verarmten Landes zwar nach Rückkehr der Friedenszeit heben, aber doch erst nach längerer Dauer die Beteiligung am Welthandel und an der Kolonialpolitik erzwingen werde. Während der zwei Jahre der französischen Okkupation allein war von Preußen eine Milliarde und 129 Millionen Frs., der sechzehnfache Jahresbetrag der gesamten Roheinnahme des Staates erpreßt worden,<sup>2)</sup> und die Summe aller Erhebungen Frankreichs aus Preußen betrug nach Hardenbergs Nachweis vom Jahre 1815 während des Zeitraums von 1806 bis 1812 wenigstens 1228 Millionen, wahrscheinlich aber sogar 300 Millionen Frs. mehr.<sup>3)</sup> Das Kontinentalsystem hatte wohl dem mittleren und westlichen Deutschland zeitweilig einige Vorteile, eine Zunahme der Industrie bei allen vordem und nachher aus England be-

---

<sup>1)</sup> Vgl. Kanter a. a. O. S. 135.

<sup>2)</sup> M. Duncker, Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. S. 505 f.

<sup>3)</sup> H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert I, 775. G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit IV, 393 sagt nur: „mehr als 300 Millionen haben sie seit 6 Jahren aus dem Lande gezogen“. Ja, 1228 Millionen mehr.

zogenen Produkten gebracht,<sup>1)</sup> aber die Beseitigung des Schutzwalls überschwemmte dann den deutschen Markt geradezu mit den aufgespeicherten billigen englischen Waren, ein Zustand, der durch den Verlust des französischen Absatzgebietes für das linksrheinische Land und durch die Steigerung der Arbeitslöhne während der Hungerjahre 1816 und 1817 für die deutschen Arbeitgeber noch verhängnisvoller wurde.<sup>2)</sup> Dem Mangel schützender Grenzzölle zur Seite ging die Fesselung des deutschen Binnenhandels durch ein System ausgeklügelter territorialer, kommunaler und privater Binnenzölle. Während aber das preußische Zollgesetz vom 26. Mai 1818 für Preußen diesen Zustand beseitigte,<sup>3)</sup> hatten E. Webers Bemühungen auf der Leipziger Messe des Jahres 1816 um Schritte zur Beseitigung der Binnenmauten ebensowenig Erfolg wie die Eingabe, die im Jahre 1819 Friedrich List im Namen des „Vereins deutscher Kaufleute und Fabrikanten“ an den Bundestag richtete. Der Kommission, die dieser einsetzte, schienen „die mannigfaltigen Hindernisse, die sowohl in der Natur der Sache selbst als in den Interessen der einzelnen Staaten und einzelnen Klassen liegen“ unüberwindlich. Wohl erholte sich der rheinische Gewerbefleiß unverhältnismäßig rasch, das Wuppertal erlebte schon im Jahre 1821 die Begründung einer rheinisch-westindischen Handelsgesellschaft.<sup>4)</sup> Das industriearme ostelbische Deutschland dagegen hatte schon durch das Kontinentalsystem unendlich gelitten und in Handel und Industrie einen ähnlichen Rückschlag erhalten wie ganz Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg.<sup>5)</sup> Der Zustand des Binnenverkehrs trug auch hier nichts zur Besserung bei. Ungeheure

<sup>1)</sup> Kanter a. a. O. S. 27. R. Höniger, Die Kontinentalsperre und ihre Einwirkungen auf Deutschland (Volkswirtschaftl. Zeitfragen 1905, 211).

<sup>2)</sup> H. v. Treitschke a. a. O. II, 171 f. S. auch K. Jentsch, Friedrich List S. 10, Das Edikt vom 20. März 1815 (Ges. Sammlung 1815 N. 8 p. 39) beendigte das Kontinentalsystem in Preußen.

<sup>3)</sup> S. Sommerlad, Art. „Binnenzölle“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl. III, 46.

<sup>4)</sup> v. Treitschke a. a. O. II, 276.

<sup>5)</sup> Höniger a. a. O.

Steinkohlenladungen des oberschlesischen Bergwerksbezirkes lagerten noch in den zwanziger Jahren bei niedrigem Wasserstand der Oder monatelang ruhig in den Kanalschiffen.<sup>1)</sup> Langsam erhoben sich aus den beschränkten Berliner Verkehrsverhältnissen seit dem Jahre 1816 kümmerliche Anfänge des Fabrikations- und Speditionswesens. Noch im Jahre 1820 hatte die preußische Rhederei mit ihren 705 alten baufälligen Schiffen die Zahl von 1102 aus dem Herbst 1805 nicht wieder erreicht, und für den noch mangelnden Unternehmungsgeist der Rheder und Kaufleute boten nur die überseeischen Handelsgeschäfte der preußischen Seehandlung einigermaßen schwachen Ersatz.<sup>2)</sup> Der Staat mußte es hart genug empfinden, daß man ihm in den Jahren 1807 und 1815 das treue Ostfriesland und damit den Emdener Hafen und seinen Halt an der Nordsee, seine unmittelbare Verbindung mit dem Weltmeere entwunden hatte.<sup>3)</sup> Dazu kam, daß der dänische Sundzoll, der bei Kronenborg erlegt werden mußte und den auch der preußisch-dänische Handelsvertrag des Jahres 1818 nicht zu beseitigen vermochte, und die Zölle der niederländischen Rheinarme, die Holland auf Grund seiner egoistischen aberwichtigen Auslegung der Wiener Kongreßbestimmungen erhob und die den Deutschen auf ihren eigenen Märkten die Konkurrenz mit den Nachbarn unmöglich machten,<sup>4)</sup> den deutschen Außenhandel unerträglich belasteten. Damals erfolgte jener Rückgang des Stettiner Kolonialwarenhandels, der von 1821 bis 1829 die Kaffeeinfuhr dieser Stadt von 21000 auf 8000 Ztr. erniedrigt

<sup>1)</sup> v. Treitschke a. a. O. III, 465. Der Kohlenabsatz betrug im Jahre 1806 im Schweidnitzischen 2091467  $\frac{1}{2}$  Scheffel, hatte sich also seit dem Jahre 1780, wo er 229399 Scheffel betragen hatte, auf mehr als das Achtfache gehoben. Vgl. H. Fechner, Geschichte des Schlesischen Berg- und Hüttenwesens 1903 S. 330.

<sup>2)</sup> Neuhaus, Deutsche Wirtschaftsgeschichte im 19. Jahrhundert 1907 S. 157. v. Treitschke a. a. O. II, 258. III, 468 f. 79 f.

<sup>3)</sup> Vgl. Stuhr, Die Geschichte der See- und Kolonialmacht des Großen Kurfürsten 1859 S. 148.

<sup>4)</sup> Sommerlad, Die Rheinzölle im Mittelalter S. 172 f. Vgl. auch den Artikel „Der deutsche Bund bis zur Epoche von 1850“ in Brockhaus „Die Gegenwart“ 1848 I, 770 f.

hat.<sup>1)</sup> Auch der Seehandel der Hansestädte bedurfte erst längerer Zeit zu seiner Erholung. Noch im Jahre 1836 verfügten alle deutschen Flaggen nur über 25%, die Engländer allein über 40% der Gesamttonnage des Hamburger Hafenverkehrs, für fremde Rechnung und mit fremdem Gelde arbeiteten viele hansischen Kaufleute.<sup>2)</sup> Und die Geschäfte jener Rheinisch-westindischen Handelsgesellschaft der Wuppertaler vom Jahre 1821 warfen ebensowenig wie die der 1825 zu Leipzig begründeten Elbamerika-Kompagnie<sup>3)</sup> dauernd beträchtlichen Gewinn ab, diese verfiel schon nach fünf, jene nach 11 Jahren ihres Bestandes der Auflösung.<sup>4)</sup> Nach alledem sind es erst die Mitte und der Ausgang der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gewesen, die einen Aufschwung der deutschen Gewerbtätigkeit und eine Wiedererstarkung des deutschen Groß- und Überseehandels gebracht, und somit auch erst die Möglichkeit einer Ausnutzung und Ausbeutung transatlantischer Pflanzungskolonien eröffnet haben. Im Jahre 1815 aber war der ganze Plan, abgesehen davon, daß er weltpolitisch nicht durchführbar war, auch wirtschaftspolitisch verfrüht. Seine Ausführung hätte damals von vornherein auf jeden Erfolg Verzicht leisten müssen. Erst dann war der Zeitpunkt zu seiner Verfolgung und Verwirklichung näher gerückt, wenn die Gefahr, durch Kolonialbesitz in Abhängigkeit von der Gnade der Seemächte zu geraten, für unser Vaterland nicht mehr zu befürchten war, und wenn zum anderen Industrie, Handel, Schiffahrt und Unternehmungsgeist die wirtschaftlichen Vorbedingungen zu einer richtigen und begründeten Verwertung der Pflanzungen in der neuen Welt zu schaffen vermochten. Beide Voraussetzungen aber

<sup>1)</sup> v. Treitschke a. a. O. III, 474. Der Kronenburger Sundzoll ist erst im Jahr 1857 von den beteiligten Staaten abgelöst worden.

<sup>2)</sup> E. von Halle, Volks- und Seewirtschaft 1902, I 152.

<sup>3)</sup> Die Rheinisch-westindische Gesellschaft hat von 1821—1826 für 5378700 Taler Waren, die elbamerikanische 1825 für 450000 Taler seewärts ausgeführt. Cannabich, Lehrbuch der Geographie 1836 S. 348.

<sup>4)</sup> M. v. Koschitzky, Deutsche Kolonialgeschichte I, 116. v. Treitschke a. a. O. II, 276 beurteilt die Rheinisch-westindische Handelsgesellschaft zu günstig.

waren nur zu gewinnen, wenn die beiden Grundhemmnisse endgültig überwunden wurden, die schon im 17. Jahrhundert den Fortgang des Werkes des Großen Kurfürsten, des eigentlichen Schöpfers eines deutschen überozeanischen Kolonialwesens und einer deutschen Kolonialpolitik, aufgehalten hatten: die politische Ohnmacht und die wirtschaftliche Zerfahrenheit deutschen Lebens.

Der Plan, preußische oder deutsche Pflanzungskolonien zu begründen, ist im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts nicht so bald wieder aufgetaucht. Selbst die Männer, die im Anfang dieses Zeitraums in Deutschland den Kolonialgedanken hegten und schürten, haben nicht etwa eine besondere und ausgesprochene Vorliebe für Pflanzungskolonien bekundet. Nicht Heeren, der Göttinger Kulturhistoriker,<sup>1)</sup> der in seinem 1809 zuerst erschienen und noch im Jahre 1822 neubearbeiteten Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems die Kolonien als einen wesentlichen Teil in diesem System erkannte und behandelte und als erster eine wissenschaftliche Klassifikation der Kolonien nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten in Ackerbau-, Pflanzungs-, Bergbau- und Handelskolonien gab.<sup>2)</sup> Auch Alexander von Humboldt nicht, der seit dem Jahre 1799 seine amerikanischen Fahrten begann und durch seinen „Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne“ vom Jahre 1811 der eigentliche Begründer der kolonialpolitischen Wissenschaft in Deutschland geworden ist.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Charakteristisch, wie verschieden Heerens Anschauungsweise gewirkt hat, Schleiermachers Stiefsohn E. v. Willich fand 1826 seine Vorträge „durchaus nicht interessant“ (Aus Schleiermachers Hause 1909 S. 86) Eilers, Meine Wanderung durchs Leben 1856, I, 146 meint, H. habe dadurch, daß er die „merkantilische“ Seite der Geschichte für die wichtigste erklärte, „die Würde und den hohen sittlichen Wert der Geschichte verkannt“. Dagegen ist der Göttinger Student Otto v. Bismarck vornehmlich von Heeren gefesselt worden. Vgl. E. Marx, Bismarck I, 99f. Vgl. dazu G. Künjfel, deutsche Literaturzeitung 1911 Nr. 13 Sp. 777.

<sup>2)</sup> Vgl. Roscher-Jannasch, Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung 1885 S. 2ff.

<sup>3)</sup> v. Treitschke a. a. O. II, 82. C. Ballod, Die wissenschaftlichen Anschauungen über Kolonialpolitik (Festgabe zu G. Schmollers 70. Geburtstag II, Nr. XXX S. 10f.).

Seine Forschungen trugen vielmehr gerade dazu bei, die Erkenntnis der Schwächen und der Schattenseiten der spanischen Pflanzungskolonien zu fördern.

Alle kolonialen Bestrebungen und Unternehmungen, wie sie sich fortan in Deutschland bis in die 40er und 50er Jahre des neunzehnten Jahrhunderts verfolgen lassen, stehen unter dem Zeichen der „Siedlungskolonie“. Diese Tatsache hängt aufs engste mit der beständig steigenden Bedeutung zusammen, die die Deutsche Auswanderung seit den Befreiungskriegen im Wirtschaftsleben und in den Augen der Wirtschaftspolitiker und Kolonialfreunde unseres Volkes gewonnen hat. War die Zahl der deutschen Auswanderer im 18. Jahrhundert noch verhältnismäßig geringfügig gewesen — man hat sie während dieses ganzen Zeitraums nur auf 80 000 bis 100 000 Personen geschätzt<sup>1)</sup> — so ist sie vollends in der Epoche der nordamerikanischen Unabhängigkeitskämpfe, des Kontinental-systems und der Napoleonischen Kriege auf ein Mindestmaß gesunken. Das hat sich dann aber bald mit der Wiederkehr friedlicher Zeiten seit dem Jahr 1815 von Grund aus geändert. In den beiden Hungerjahren 1816 und 1817 allein sollen an 20 000 Deutsche, vorwiegend Süd- und Westdeutsche, Württemberger, Pfälzer, Rheinländer nach Nordamerika ausgewandert sein.<sup>2)</sup> Immerhin steht uns amtliches Material zur Erkenntnis des Umfangs dieser Auswanderung erst vom Jahre 1820 ab zur Verfügung.<sup>3)</sup> Während des Jahrzehnts

<sup>1)</sup> Fr. Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika, 1. Bd. 1869. Ausnahmen finden sich scheinbar, z. B. in Altwürttemberg, wo die Auswanderung von 1750—1800 eine sehr beträchtliche gewesen ist: im Durchschnitt der Jahre 1751/55: 0,46‰; 1757/61: 0,46‰; 1795/1800 0,15‰ der Durchschnittsbevölkerung, während sich die Zahlen 1842/52 auf nur 0,26‰, 1852/61 auf 0,37‰ stellen. Vgl. W. Troeltsch, Die Calwer Zeughandlungskompagnie und ihre Arbeiter 1897 S. 424f. Doch braucht davon die überseeische Wanderung nicht berührt zu werden, weil der Überschuss auch in anderen deutschen und festländischen außerdeutschen Staaten Boden gefunden hat. Goethe, Meisters Wanderjahre I, 7 spricht von dem „lebhaften Trieb nach Amerika im Anfang des 18. Jahrhunderts“.

<sup>2)</sup> H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert III, 446.

<sup>3)</sup> Die Gesamtzahl aller Einwanderer (Engländer, Deutsche, Schotten, Irländer) nach Nordamerika in den Jahren 1789—1820 wird auf ungefähr

von 1820 bis 1830 betrug nach Zusammenstellungen der Vereinigten Staaten<sup>1)</sup> die Zahl der dortigen deutschen Einwanderer ohne die Österreicher 7729 und zwar in den Jahren

1820: 968	1826: 511
1821: 383	1827: 432
1822: 148	1828: 1 851
1823: 183	1829: 597
1824: 230	1830: 1 976
1825: 450	

Dazu kommen noch die Deutschen, die seit dem Jahre 1815 nach Brasilien eingewandert sind und die drei Jahre später die Ansiedlung Neufreiburg in Rio de Janeiro (Novo Friburgo), im Jahre 1819 Leopoldina in der Provinz Bahia, 1823 Frankenthal, 1824 Santo Leopoldo im Tale des Rio dos Sinos begründet haben.<sup>2)</sup>

Über alledem ist in den offiziellen Jahresziffern nicht die süddeutsche Auswanderung, die über Havre und Antwerpen oder auch nach dem Orient und nach den Grenzlanden der Bundesstaaten ging, berücksichtigt,<sup>3)</sup> sodaß die Zahl der Auswanderer weit beträchtlicher gewesen ist, als die amerikanische Einwanderungs- oder die deutsche Auswanderungsstatistik ergibt.

Genug: es erscheint verständlich, daß sich die ersten Geister der Nation mit dem Problem der Auswanderung zu beschäftigen begannen, daß Schleiermacher im Jahre 1816 seine Denkschrift über Auswanderungsverbote, Hans von

---

250 000 Personen geschätzt. H. Heiderich, Nordamerikanische Bevölkerungs- und Rassenprobleme. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1907 S. 175.

<sup>1)</sup> Vgl. v. Phillipovich im Handwörterbuch der Staatswissenschaften II<sup>2</sup>, 82. Roscher-Jannasch a. a. O. S. 377. Die Zahl 15 000, die Treitschke a. a. O. gibt, scheint zu hoch. v. Koschitzky a. a. O. I, 70 weiß gar von einer jährlichen Durchschnittszahl 6000 der nach Nordamerika Auswandernden (bis z. Jahr 1826) zu berichten.

<sup>2)</sup> Vgl. Alfred Funke, Die Besiedlung des östlichen Südamerika. Hall. Diss. 1902 S. 27 f., 34 f.

<sup>3)</sup> Vgl. Roscher-Jannasch a. a. O. S. 378.

Gagern ein Jahr später seine Flugschrift „Über die Auswanderung der Deutschen“ zu Frankfurt am Main veröffentlichte. Auch die Deutschen Regierungen wurden aufmerksam. So verschärfte Bayern seine Auswanderungsverbote aus den Jahren 1801 und 1804 schon im Jahre 1808 bedenklicher Weise unter Androhung des Verlustes der bürgerlichen Rechte und des Vermögens, Verordnungen, die es auch in den Jahren 1813 und 1818 zum wesentlichen Teile aufrecht erhielt. Sachsen kannte ähnlich harte Strafbestimmungen für unerlaubten Fortzug, während Württemberg sein Auswanderungsverbot vom Jahre 1807 äußerst mild handhabte und sogar im Jahre 1815 aufhob, Baden dagegen im Jahre 1803 und Hessen im Jahre 1821 die Genehmigung zur Auswanderung von der vorherigen Befriedigung aller Gläubiger abhängig machten. Preußen endlich wiederholte im Jahre 1818 die Bestimmung des Allgemeinen Landrechtes, worin die Auswanderung ohne ausdrückliche Erlaubnis der Behörden untersagt war. Von den Hansestädten stand Bremen der Auswanderung freundlich, Hamburg dagegen ausgesprochen feindselig gegenüber.<sup>1)</sup>

Wie für die Mitlebenden ist es auch noch immer für die deutsche Wirtschaftsgeschichte eine ungelöste Frage, welches die eigentlichen Ursachen und die letzten Gründe jener Auswanderung gewesen sind. Die neueren Anschauungen neigen nur immer mehr dazu, die sogenannte Übervölkerung als Erklärungsgrund auszuschalten.<sup>2)</sup> Und in der Tat: wie hätte

---

<sup>1)</sup> S. A. Zimmermann, Auswanderung und Auswanderungspolitik in Elsters Wörterbuch der Volkswirtschaft 1898. I, 256—259. Genau ist es also nicht, wenn v. Koschitzky, Deutsche Kolonialgeschichte I, 76 sagt, die Regierungen hätten sich nur wenig um die Leitung des Auswanderungszuges gekümmert. Sie sind ihm sogar oft entgegengetreten. Auch seine Ansicht, Hamburg und Bremen hätten Sorge für die Auswanderer bekundet, bedarf für ersteres wenigstens bis 1836 sehr der Einschränkung. Im Binnenlande wurde vielfach direkt vor der Einschiffung in Hamburg gewarnt. Die Hamburger Verhältnisse bessern sich erst in den 40er Jahren.

<sup>2)</sup> Die Zunahme der deutschen Bevölkerung erscheint nicht allzu bedeutend:

von einer solchen in den Zeiten der großen Kriege mit ihren gewaltigen Menschenverlusten ernstlich geredet werden können! Und wenn auch die preußischen Agrarreformen der Jahre 1807, 1811 und 1816 unleugbar den Übergang zu intensiverem Wirtschaftsbetrieb und zu bedeutender Mehrung der landwirtschaftlichen Produktion brachten<sup>1)</sup> und mit der Erweiterung des Nahrungsspielraumes gewiß ein Wachstum der Volkszahl nach sich zogen, so ist die Wandlung doch in den ersten Jahren unmittelbar nach jenem Bevölkerungsrückgang noch kaum empfunden worden. Ja gerade Preußen, der Staat der Agrarreformen, war bis zum Beginn der vierziger Jahre an der Auswanderung weit weniger beteiligt<sup>2)</sup> als der Süden Deutschlands. Ist die württembergische Auswanderung vor jenen Zeiten im Ausgang des 18. Jahrhunderts wenigstens noch durchaus von dem engbegrenzten Nahrungsspielraum, der namentlich in der Landwirtschaft herrschte, hervorgerufen worden,<sup>3)</sup> so hat es auch weiter jetzt die kleinliche Wirtschaftspolitik der süddeutschen Staaten verschuldet, daß gar manchem tatenfrohen Manne das Forkommen erschwert und sein Vaterland verleidet wurde.<sup>4)</sup>

Jahr	Volkszähl	pro qkm	Zunahme pro Jahr in Prozent
1816	24 831 396	46,3	—
1820	26 291 606	49,1	1,43
1825	28 111 269	52,5	1,34
1830	29 518 125	55,1	0,98

S. G. Bindewald, Die Wehrfähigkeit der ländlichen und städtischen Bevölkerung. Hall. Diss. 1901 S. 31.

<sup>1)</sup> Vgl. Pohle, Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert S. 42f.

<sup>2)</sup> Zimmermann in Elsters Wörterbuch der Volkswirtschaft I, 256.

<sup>3)</sup> W. Troeltsch, Die Calwer Zeughandlungskompagnie 1897, S. 427f.

<sup>4)</sup> v. Treitschke a. a. O. III, 447. Roscher-Jannasch a. a. O. S. 415 bezeichnet die deutsche Auswanderung des 19. Jahrhunderts schlechtweg als hauptsächlichliche Folge „agrarischer Übelstände, die das Streben der Bevölkerung nach wirtschaftlicher Selbständigkeit erschweren“.

Der hauptsächlichste Grund der deutschen Auswanderung zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts liegt wohl in dem allgemein verbreiteten Mißbehagen über die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse. Es waren jene „müden Zeiten“, wie sie einmal Heinrich von Treitschke zutreffend genannt hat,<sup>1)</sup> „da noch kaum ein Lichtstrahl eines öffentlichen Interesses die Gedanken der Menschen hinweglenkte von den Sorgen und Kämpfen ihres engen häuslichen Daseins“. Die Teuerung in dem Regenjahr 1816, noch verschärft durch die wirtschaftspolitisch unklugen Grenzsperrn süddeutscher Staaten, hat ähnlich wie später der Mißwachs der Jahre 1845 bis 1847, und die politische Reaktion nach 1815 ähnlich wie die Reaktion nach dem Jahre 1848 gewirkt.<sup>2)</sup> Der unruhige Geist und die Unzufriedenheit, die nach Bismarcks Anschauung im Charakter des Deutschen liegen und von je das Hauptmotiv der Auswanderung bildeten,<sup>3)</sup> mußten ja in einer solchen Epoche politischer Depression und wirtschaftlicher Ermattung übermächtig anwachsen und nach fremden Ländern Ausschau halten, wo es angeblich so viel besser stand als daheim. Und unsere Schriftsteller haben ihr gut Teil dazu beigetragen, daß vor allem das Land der Freiheit im Westen jenseits des Weltmeeres in rosigem Lichte erstrahlte. Seit dem Jahre 1812 erschien, vorwiegend von den mittleren Volksschichten des deutschen Südens begeistert begrüßt, Karl Rottecks „Allgemeine Geschichte“, die ja von Anfang an in dergleichen Gedankengängen schwelgte und die sich in dem Schlußband des Jahres 1826 gar zu dem Bekenntnis verstieg: „Im Westen, in der jugendlichen neuen

<sup>1)</sup> H. v. Treitschke, Otto Ludwig (Leipzig 1859 zuerst veröffentlicht). Ausgewählte Schriften 1907. II, 303.

<sup>2)</sup> S. über die Wirkungen der Erscheinungen der 40er Jahre: D. Schäfer, Kolonialgeschichte (Sammlung Göschen) 1903, S. 117. In Halle, wo das Proletariat seit 1806 sehr angeschwollen war, bedurfte die Armenpflege großer Aufwendungen. Aber die Nachwirkungen sind noch Mitte des Jahrhunderts fühlbar. Herzberg, Geschichte der Stadt Halle III, 463, 470 f., 546.

<sup>3)</sup> Äußerung am 28. April 1890 zu dem Korrespondenten der „Nowoje Wremja“. Poschinger, Neue Tischgespräche und Interviews. 1895, S. 298.

Welt erbaut sich das natürliche, das vernünftige Recht sein erlesenes Reich!“<sup>1)</sup> Und der greise Goethe erzählte in „Meisters Wanderjahren“, wie die geheimnisvolle Gesellschaft mit ihrem Wahrspruch „Gedenke zu wandern!“, in die Wilhelm aufgenommen wurde, sich als Ziel die Auswanderung nach Amerika erkor, nach jenem „frischen Boden“ mit „möglichst unbedingter Tätigkeit im Erwerb“ und „freiem Spielraum der allgemeinsittlichen und religiösen Vorstellungen“, den auch die Auswanderer des beginnenden achtzehnten Jahrhunderts schon erstrebt hatten.<sup>2)</sup> Auch für sie galt noch wie für jene, daß „ein Jeder, der sich diesseits einigermaßen unbequem fand, sich drüben in Freiheit zu setzen hoffte“, und die Wahrnehmung, die aus Goethes Versen redete:

„Amerika, du hast es besser  
Als unser Kontinent, das alte,  
Hast keine verfallenen Schlösser  
Und keine Basalte,<sup>3)</sup>  
Dich stört nicht im Innern  
Zu lebendiger Zeit  
Unnützes Erinnern  
Und vergeblicher Streit.“

Gewiß, der Altmeister von Weimar sprach unverblümt die Gedanken vieler Landsleute aus und gewährt uns guten Einblick in die idealen Motive,<sup>4)</sup> die gar manchen zur

<sup>1)</sup> K. v. Rotteck, Allgemeine Geschichte. 10. Auflage 1834. Bd. IX 540. Vgl. H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte II, 101 f. M. v. Koschitzky, Deutsche Kolonialgeschichte I. 69 bemerkt, daß die Einwanderungstoleranz der Amerikaner, die den Kolonisten freie Wahl der Ansiedlung verstattete, den Zuzug gefördert hat. Auch D. Schäfer a. a. O. S. 119 f. verweist auf die Bestrebungen des 1790 gegründeten Land-office, jedem Arbeitswilligen die Möglichkeit eigenen Bodenerwerbs zu gewähren.

<sup>2)</sup> Wilhelm Meisters Wanderjahre, I. Buch, 7. Kapitel. III. Buch, 1. 9. Kapitel.

<sup>3)</sup> Das Fehlen vulkanischer Erscheinungen kann, wie öfters zu der Stelle bemerkt worden ist, eigentlich nur für Nordamerika gelten.

<sup>4)</sup> G. v. Schulze-Gaevernitz, Britischer Imperialismus und englischer Freihandel 1906 S. 101 f. Hier wird mit Recht auch auf die Einwirkung deutscher Gedanken auf das amerikanische Geistesleben hingewiesen. Schon im Jahre 1815 studierten George Ticknor und Edward Everett in Göttingen.

Amerikafahrt getrieben haben. Allein es wird doch kaum möglich sein, diese Motive aus ihrer innigen Verschlingung mit den wirtschaftlichen und politischen Beweggründen zu lösen. Das zeigen uns gerade „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ zur Genüge.

Das Sehnsuchtsland deutscher Auswanderer und das eigentliche Aufnahmeland deutscher Auswanderung war und blieb zunächst Amerika, und hier vor allem der Umkreis der Vereinigten Staaten. Es erscheint nun als eine eigenartige Konstellation geschichtlicher Entwicklung, daß der amerikanische Erdteil zu derselben Zeit, da er als Zielland aus der staatlichen europäischen Kolonialpolitik ausgeschaltet wurde, sich immer mehr deutscher Einwanderung geöffnet hat. Jene Ausschaltung aber war die naturgemäße Folge einmal des Abfalls der ungeheuren süd- und mittelamerikanischen Kolonien Spaniens unter der Führung Chiles während der Jahre 1817 bis 1824 und der Emanzipation Brasiliens im Jahre 1822,<sup>1)</sup> demnächst aber der damit zusammenhängenden Verkündung eines neuen Grundsatzes der Unionspolitik durch den nordamerikanischen Präsidenten Monroe. Damals bezeugte die heilige Allianz entsprechend den Beschlüssen der Kongresse zu Laibach (1821) und Verona (1822) deutlich die Absicht, auch im spanischen Amerika zugunsten der Legitimität einzugreifen und durch bourbonische Sekundogenituren das monarchische Prinzip zu wahren. Der englische Premier-Minister George Canning aber, bestrebt, die britische Politik von der Kabinettpolitik der heiligen Allianz unabhängig zu halten und zugleich Spaniens südamerikanische Kolonialmacht für immer zu brechen, übermittelte im August des Jahres 1823 dem amerikanischen Gesandten einen Vorschlag,<sup>2)</sup> den dann in viel weiter gehender Fassung und Form

<sup>1)</sup> Vgl. D. Schäfer, Kolonialgeschichte S. 109.

<sup>2)</sup> S. Kreuzner, Die Monroedoktrin, Voss. Zeitg. 1898 Nr. 235. Schäfer a. a. O. S. 110f. v. Treitschke, Deutsche Geschichte III, 356f. Cannings Politik ist nicht nur ein Rückhalt für die Monroedoktrin gewesen, sondern hat sie zweifelsohne hervorgerufen. Dagegen spricht nicht, daß Monroe von einer gemeinschaftlichen Aktion mit England

am 2. Dezember der Unionspräsident James Monroe als künftige Doktrin in seiner Botschaft dem Kongreß der Vereinigten Staaten verkündigte. Monroe nahm eigentlich nur eine schon geübte Praxis auf, die die Vereinigten Staaten bereits im Jahre 1800 befolgt hatten, als sie anlässlich der Abtretung des spanischen Louisiana an Frankreich gegen Gebietsverschiebungen europäischer Mächte auf amerikanischem Boden protestiert hatten.<sup>1)</sup> Die Doktrin „Amerika für die Amerikaner“ besagte, daß Amerika nicht mehr das Kolonisationsobjekt für europäische Mächte sein dürfe: „Da die beiden amerikanischen Kontinente ihre Unabhängigkeit errungen und behauptet haben, stehen sie in der Zukunft europäischen Mächten nicht zur Gründung weiterer Kolonien mehr zur Verfügung.“ Ausdrücklich wurde aber daneben festgelegt: „Wir haben nie die zur Zeit bestehenden Kolonien und Besitzungen europäischer Mächte angetastet, und wir werden es auch in Zukunft nicht tun.“<sup>2)</sup>

Die programmatische Wahrung eines solchen politischen Standpunktes hinderte freilich die Vereinigten Staaten nicht, deutsche Einwanderer aufrichtig willkommen zu heißen, ja ihre Siedlungen durch das im Jahre 1790 begründete Land-Office zu leiten und ertragreich zu gestalten.<sup>3)</sup> Die Vereinigten Staaten wünschten, um es kurz zu sagen, deutsche Kolonisten,

---

gegen die heilige Allianz nichts wissen wollte. Vgl. Hasenclever, Die Bedeutung der Monroedoktrin für die amerikanische Politik der Gegenwart. Halle 1918, S. 4. Auch Herbert Kraus, die Monroedoktrin in ihren Beziehungen zur amerikanischen Diplomatie und zum Völkerrecht. Berlin 1915. H. v. Frisch, Monroedoktrin und Weltpolitik der Vereinigten Staaten. Wien 1917.

<sup>1)</sup> Wilhelm v. Polenz, Das Land der Zukunft (Gesammelte Werke Bd. 10) S. 348.

<sup>2)</sup> Archibald Cary Coolidge, Die Vereinigten Staaten als Weltmacht, deutsch von W. Lichtenstein. Berlin 1908 S. 93f. Nach Hasenclever ist Art. 7 der Botschaft an Rußlands Adresse gerichtet, dessen Ausdehnungsbestrebungen nach Süden von Alaska aus befürchtet wurden.

<sup>3)</sup> Die Bestimmungen, der Käufer müsse auch wirklich sein Land bauen und dürfe, wenn er über 320 Acker Unionsland besitze, nicht mehr kaufen, sollten, wie D. Schäfer a. a. O. S. 120 ausführt, die Bildung eines Großgrundbesitzes verhindern.

aber keine deutschen Kolonien. Ihnen galt auch das Wort, das Washington im Februar 1774 an James Tilghman in Philadelphia schrieb, als es sich um Besiedelung der ihm für seine Dienste während des Franzosenkriegs zugesprochenen Privatbesitzungen handelte: „Gewichtige Gründe fordern eine rasche, erfolgreiche und zugleich billige Kolonisierung dieser Ländereien. Von allen Vorschlägen, die mir unterbreitet wurden, versprechen keine bessere Erfolge, als die Besiedlung mit Deutschen aus der Pfalz.“<sup>1)</sup> Es war eine bedeutsame Anerkennung aus fremdländischem Mund für den weltgeschichtlichen Kolonistenberuf des deutschen Bauern, der „überall, wo er auf fremder Erde seinen Pflug einsetzte, den Respekt der Eingeborenen errungen hat.“<sup>2)</sup>

Die Richtlinien, die sich aus der Monroedoktrin und aus der Einwanderungspolitik der Vereinigten Staaten für die deutsche Auswanderung nach dem „roten Kontinent“ ergaben, waren somit eigentlich klar und deutlich genug vorgezeichnet. Gleichwohl ist man ihnen im Deutschland des 19. Jahrhunderts nicht immer gefolgt. Die Wahrnehmung des Amerikaners Coxe, daß Amerika den Angehörigen fast jeder Nationalität wie eine Kolonie erscheine,<sup>3)</sup> hatte ganz besondere Geltung für unser Vaterland. Und allzuoft sind deutsche Kolonialunternehmer über den Gedanken, rein deutsche Kolonien als Glieder amerikanischer Staatswesen zu begründen, hinaus zu dem weiteren vorgeschritten, rein deutsche unabhängige Staatswesen auf amerikanischem Boden ins Leben zu rufen. Es waren Pläne, die ohne den sichernden Hintergrund eines festgefügtten und in der Welt anerkannten deutschen Heimatsstaates von vornherein so gut wie aussichtslos waren. Aber ihren Platz in der deutschen Kolonial-

<sup>1)</sup> R. Cronau, Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika. 1909 S. 251. Dort eine eingehende Darstellung der Masseneinwanderung der Pfälzer im 18. Jahrhundert nach Carolina und Virginien (S. 101 f.), New York (S. 105—111), Luisiana (S. 111 ff.) und Neu-England (S. 113—115).

<sup>2)</sup> Worte von W. H. Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft 1866, 6. Aufl. S. 63.

<sup>3)</sup> v. Philippovich im Handwörterbuch der Staatswissenschaften II, 70.

geschichte behalten sie trotz alledem. Denn sie hegten und hüteten das Feuer des deutschen Kolonialgedankens, bis es sich einst zur mächtigen Flamme entfalten konnte.

Ein wesentliches Verdienst an der Tatsache, daß den Deutschen der Blick über das Weltmeer nicht abhanden gekommen ist, muß man vor allem der deutsch-protestantischen Heidenmission zubilligen. Das Heilandswort „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“ ist stets der Antrieb jeder Missionsbewegung gewesen und es hat auch die Evangelischen zur Mission getrieben, obwohl diese eigentlich mit dem Wesen der protestantischen Landeskirche im Widerspruch stand und sich dem Grundgedanken der katholischen Weltkirche näherte.<sup>1)</sup> Das neunzehnte Jahrhundert zumal setzte in erweitertem und organisierterem Umfange die Mission fort, die deutsche religiöse Sekten, wie die Mennoniten, Labadisten, Rosenkreuzer, Tunker, Salzburger, die Mährischen Brüder oder Herrnhuter,<sup>2)</sup> während des 17. und 18. Jahrhunderts unternommen hatten. Zu diesen Sektiererkolonisten gehörten damals die Rappisten. Der württembergische pietistische Volksredner Georg Rapp hatte bei Zelionople in Pennsylvanien mit 500 begeisterten Anhängern anfangs des 19. Jahrhunderts eine religiös-kommunistische deutsche Kolonie ins Leben gerufen. Sein Adoptivsohn Friedrich Rapp verkaufte sie und gründete das Städtchen Harmony in Indiana. Die Erfolge der Rappisten namentlich als Ackerbauer waren bedeutsam, 1825 schon, nach Verlauf von 20 Jahren kolonisationsischer Tätigkeit hatte sich ihr Anfangsvermögen von 25 Dollars auf den Kopf auf 2000 Dollars erhöht, einheimische Nachbarn schätzten 1820 das Gesamteigentum der schwäbischen Kolonisten auf eine Million. Nach 10 Jahren verkauften sie auch ihre zweite Kolonie Harmony an Robert Owen für 150 000 Dollars, zogen wieder nach Pennsylvanien

<sup>1)</sup> Hierauf macht aufmerksam Herm. Hesse, *Aus Indien*. 1913, S. 140.

<sup>2)</sup> Vgl. darüber R. Cronau a. a. O. S. 46—96. Warneck, *Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen*, 1913. Richter, *Mission und Evangelisation im Orient*, 1908.

und gründeten am Ohio bei Pittsburgh das Städtchen Economy.<sup>1)</sup>

Den deutschen Missionsgesellschaften des 19. Jahrhunderts dagegen lag weniger an der Begründung kolonialer Siedelungen als an der Verbreitung der christlichen Lehre und Kultur, deren Licht und Segnungen sie in die dunklen Weltteile hineinragen wollten. Im dritten und vierten Jahrzehnt sind einige dieser Gesellschaften entstanden. Der Baseler Missionsgesellschaft von 1815, die 1822 ihre Sendboten ausschickte, folgte 1824 die Berliner und 1828 die Rheinische Mission in Barmen, denen sich in den dreißiger Jahren der Hannoversche Missionsverein (1835), die Norddeutsche Missionsgesellschaft zu Bremen und im gleichen Jahre 1836 die Dresden-Leipziger Missionsgesellschaft und die Gofßnersche Missionsanstalt zu Berlin anschlossen. Wohl sind diesen Unternehmungen die kirchlichen und staatlichen Behörden mit mancherlei Vorurteilen begegnet, weil man sie des Pietismus und des Separatismus verdächtige. Allein wie auch die theologische Wissenschaft den Missionsbestrebungen ihre Teilnahme zuzuwenden begann, so wurde auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise gerade infolge staatlicher Vorsichtsmaßregeln nur mehr geweckt.<sup>2)</sup> So manche Heimatdeutsche folgten im Geist den Missionaren in ihre überseeischen Wirkungsgebiete und beschäftigten sich mit den Arbeitsfeldern dieser Gesellschaften, die vornehmlich in Asien, in China und Indien, aber auch in Afrika<sup>3)</sup> und im britischen Nordamerika lagen.

<sup>1)</sup> Vgl. Karl Knorß (North Tarrytown N. Y.), Die christlich-kommunistische Kolonie der Rappisten in Pennsylvanien, 1892, und Robert Owen und seine Weltverbesserungsversuche. Leipzig, Eduard Demme o. J. S. 14—19.

<sup>2)</sup> Hackmann, Art. „Heidenmission“ III im Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ II (1910) S. 1995 f.

<sup>3)</sup> Über die Tätigkeit der Rheinischen Missionsgesellschaft in dem von den Namas und Hereros bewohnten Gebiet von Südwestafrika vgl. K. Herrfurth, Fürst Bismarck und die Kolonialpolitik in Penzlers Geschichte des Fürsten Bismarcks in Einzeldarstellungen Bd. VIII, 1909, S. 105 f.

Wagemutigen deutschen Forschern gebührt weiter das Verdienst, durch Mitarbeit an der wissenschaftlichen Erschließung des schwarzen Erdteils das Interesse der Heimat für Afrika wachgehalten zu haben. Im Jahre 1829 erschien Eduard Rüppells Buch über Nubien, 1838 bis 1840 sein Werk über Abessinien. Anton von Prokesch veröffentlichte 1829 bis 1831 seine Erinnerungen aus Ägypten und Kleinasien. Christian Gottfried Ehrenberg, der mit F. W. Hemperich 1820 bis 1826 Ägypten bereist und 1829 Alexander von Humboldt auf seiner asiatischen Reise begleitet hatte, gab 1828 seine „Naturgeschichtlichen Reisen durch Nordafrika und Westasien“ heraus. Daneben hat das glänzend geschriebene, romantisch gefärbte Buch des 1824 durch Nordamerika gereisten Arztes Gottfried Duden, das im Jahre 1829 zu Bonn erschien, „Bericht über eine Reise nach den westlichen Staaten Nordamerikas“, zumal als es in zahlreichen billigen Ausgaben verbreitet wurde, ein förmliches Auswanderungsfieber verursacht und viele tausend Deutsche nach Missouri gelockt.<sup>1)</sup> Auch der unter dem Namen Charles Sealsfield amerikanisierte Deutsche Karl Anton Postl führte seit seinem Buch vom Jahre 1826 über die Vereinigten Staaten durch seine „Transatlantischen Reise-skizzen“ (1834) und durch seine eigen- und neuartigen sozialen Meister-Romane der dreißiger und vierziger Jahre den entzückten deutschen Lesern die amerikanischen Zustände in Natur und Gesellschaft vor Augen.<sup>2)</sup> Ferdinand Freiligrath aber entwarf in seinen Gedichten, die sich über den Zeitraum von 1826 bis 1839 erstrecken, mit der hin-stürmenden Macht glühender Sprache seine farbenlodernden

---

<sup>1)</sup> S. Rudolf Cronau, Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika, 1909, S. 265 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. Honegger, Grundsteine der allgemeinen Kulturgeschichte der neuesten Zeit IV (1871), S. 244–254. Über die sozialen Romane von Sealsfield, Dickens, Walter Scott, Eugen Sue und ihre damalige gesellschaftliche Bedeutung siehe W. H. Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft, 6. Aufl., 1866, S. 22 f. und sein Wort: „Die Zeit ist da, wo Staatsmänner zu ihrer Instruktion auch Romane lesen müssen.“

Gemälde von der Märchenwelt und der Zaubernatur des Orients, von den Palmenhainen und Rohrfeldern am Niger, von den Urwäldern Amerikas mit ihren Blockhäusern und Indianerjagden und grüßte in seinem Lied 1832 wehmütig „Die Auswanderer“, die aus dem Neckartal und aus den Tannen des Schwarzwalds und Spessarts nach dem Missouri im fernen Westen von dannen zogen. Man darf die Bedeutung dieser Schriftsteller für die Erweckung und Erhaltung der deutschen Überseeinteressen keineswegs unterschätzen. Wie der englische Dichter Ebenezer Elliot durch seine Cornlaw-rhymes von 1831 für die Beseitigung der alten Getreidegesetzgebung in England vielleicht nicht weniger weittragend gewirkt hat als die gewaltige Agitation Richard Cobdens, so haben auch die Schilderungen deutscher Gelehrtenfedern und die Worte aus deutschem Dichtermund wertvolle Vorarbeit für die theoretischen und praktischen Verfechter des deutschen Kolonialgedankens in der Folgezeit geleistet. Die Ansiedlungen deutscher Kolonisten in den überseeischen Gebieten im Osten und Westen, die in diesen Zeiten wie Pilze aus der Erde wuchsen, sind ihr nächstes zeitliches Ergebnis gewesen.

Noch gewaltigeren Anstoß zur Erweckung des Kolonialgedankens gab die allmähliche Erweiterung der überseeischen Handelsbeziehungen Deutschlands, die im Zusammenhang mit der Besserung der Verkehrsverhältnisse seit den dreißiger Jahren einsetzte. Seinem Zollgesetz von 1818 dankte Preußen die Steigerung der Zahl der Handeltreibenden und der Masse der auf seinen Marktplätzen umgesetzten ausländischen Waren schon im Lauf der zwanziger Jahre. Aus den alten Berliner Fuhrmannsherbergen erwachsen große Speditionsgeschäfte, die preußische Seehandlung nahm seit Schließung der Staatsschuld im Jahre 1829 wieder überseeische Handelsgeschäfte auf und eröffnete den Webern des Riesengebirges die südamerikanischen Kolonialmärkte. Die Strümpfe von Apolda und die Spielwaren von Sonneberg gelangten in den Weltverkehr, während die niederrheinischen Industriegebiete ihre altgewohnte überseeische Ausfuhr neu zu beleben ver-

mochten.<sup>1)</sup> Die armen ausgewanderten Obersteiner Schleifer, die seit 1820 von den Ufern des Takaria in Brasilien die der Heimat ausgegangenen Steine dorthin entsandten, legten den Grund zu den lebhaften Beziehungen zwischen Idar-Oberstein an der Lahn und Brasilien. Der Entwicklung des Seehandels kam auch der Schiffahrtsvertrag Preußens mit England vom 2. April 1824 zugute, der die Gleichstellung der beiden Flaggen verbürgte, die im Jahre 1826 auch auf den preußischen Handel mit den Kolonien ausgedehnt wurde. Bald gelang es auch, Hollands Widerstand gegen die Freiheit des Rheins durch Preußen im Bund mit den Rheinuferstaaten zu brechen: mit der Rheinschiffahrtsakte vom 31. März 1831 wurde der Rhein frei „bis in die See“.<sup>2)</sup> Besonders förderlich erwies sich zudem die Wirtschaftspolitik Belgiens, das seit Leopold I. durch seine Eisenbahn- und Kanalbauten viel für die Verbindung West-Deutschlands mit der Nordsee getan und damit dem deutschen Wirtschaftseinfluß anstelle des holländischen den Weg übers Weltmeer erschlossen hat. Eine weltgeschichtliche Wendung von unabsehbarer Zukunftsbedeutung! War es doch gerade die holländische monopolistische Kolonialpolitik, die uns mehr als irgend ein anderer Umstand um einen blühenden transatlantischen Verkehr betrogen hatte und ein Hemmschuh für unsere maritime Entwicklung gewesen war.<sup>3)</sup>

Offensichtlichen Aufschwung gewann aber der deutsche Gesamthandel erst, als das mühevollere Zoll-Vertragswerk preußischer Staatsmänner mit der Begründung des deutschen Zollvereins im Jahre 1834 gekrönt wurde. Dem großen Handelsbund, der aus Deutschland ein einheitliches verkehrsfreies Handelsgebiet mit gleichmäßigem Tarif für den Außenhandel schuf, sollte das Hauptverdienst gebühren an der

<sup>1)</sup> Treitschke a. a. O. III, 466, II, 258, III, 79 f., II, 401, 267.

<sup>2)</sup> Sommerlad, Die Rheinzölle im Mittelalter S. 173. Vgl. auch Treitschke a. a. O. III, 472 f. und Chr. Eckert, Rhein-Schiffahrt im 19. Jahrhundert. (Schmollers Forschungen XVIII, 1900) S. 221 ff.

<sup>3)</sup> So der Art. „Deutschlands und Österreichs Handel“ in „Die Gegenwart“ (Leipzig, F. A. Brockhaus 1849) III, 568.

allmählichen Wandlung des Vaterlandes aus einem überwiegenden Agrikulturland zu einem überwiegenden Manufakturland.<sup>1)</sup> Jetzt legten die Hansestädte an der Nordsee, die dem Zollverein nicht beitraten und Freihafengebiete bildeten, ihre Hand fast auf den ganzen überseeischen Zwischenhandel<sup>2)</sup>, wobei freilich zunächst Hamburg im englischen, Bremen im transatlantischen Handel dominierte, bis auch jenes infolge des Wachstums deutscher Warenausfuhr Bremens Vorsprung einholte. Die Faktoreien, die Hamburg im Jahre 1833 an der West- und Südküste Afrikas anlegte und denen später eine vermittelnde Tätigkeit bei der Erwerbung von Kolonialbesitz durch Deutschland zufiel, hat man berechtigter Weise wohl den Grundstein zu dem künftigen stolzen Kolonial-Gebäude genannt.<sup>3)</sup> Für die künftige koloniale Betätigung Deutschlands überhaupt war durch den Zollverein die lang erhoffte erste grundsätzliche Voraussetzung geschaffen. Denn der Zollverein war es, der die alte wirtschaftliche Zersplitterung beseitigte, die in früheren Zeiten immer wieder den Fortgang kolonialer Bestrebungen gehemmt hatte. Je mehr aber die Fortschritte des Manufakturlandes sich herausstellten, umso mehr erwuchs das Bedürfnis kolonialer Ausbreitung zur Eröffnung neuer Absatzmärkte für Fabrikate und neuer unmittelbarer Bezugsquellen für Rohstoffe. Damit mußte sich naturgemäß das Begehren nach tropischen Handels- und Pflanzungskolonien wiederum steigern und das Begehren nach Siedlungskolonien zurücktreten.<sup>4)</sup> Freilich, jener wirtschaftsgeschichtliche Umwandlungsprozeß vollzog sich nur ganz allmählich, die Auswanderungsfrage wurde zudem wiederholt aufs neue brennend, und so ist auch noch das zweite Menschenalter des 19. Jahrhunderts von mancherlei

<sup>1)</sup> Sommerlad, Art. „Zollverein“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften 1911, VIII<sup>3</sup>, S. 1064.

<sup>2)</sup> v. Koschitzky, Deutsche Kolonialgeschichte 1888 I, 116, Treitschke a. a. O. III, 585.

<sup>3)</sup> So Winkler, Hamburgs Kolonialgeschichtliche Bedeutung (Deutsche Kolonialzeitung 29,22 v. 1. Juni 1912, S. 362.

<sup>4)</sup> Friedel, Die Gründung preußisch-deutscher Kolonien im Indischen und Großen Ozean 1867, S. 138.

Bestrebungen nach deutschen Siedlungskolonien erfüllt. Das Unterscheidungsmerkmal gegen die früheren Zeiten liegt nur eben darin, daß sich unter diese Bestrebungen seit dem vierten Jahrzehnt auch solche nach Tropenkolonien mischen. Voll entfaltet haben sie sich erst nach Begründung der Reichseinheit mit dem Aufblühen des deutschen Welthandels und dem Eintritt Deutschlands in die moderne Weltwirtschaft.

Noch im Jahre 1836 machte Cannabichs berühmtes Lehrbuch der Geographie<sup>1)</sup> an erster Stelle den „Mangel an auswärtigen Kolonien“ dafür verantwortlich, daß der Handel Deutschlands dem Reichtum seiner Naturprodukte und der hochgestiegenen Industrie seiner Bewohner nicht entspricht und daß es unter den bedeutenden Seehandelsstaaten Europas nur eine untergeordnete Stelle einnimmt. Als Stühr im Jahre 1839 seine „Geschichte der See- und Kolonialmacht des großen Kurfürsten“ erscheinen ließ, würdigte auch er besonders das Streben dieses Fürsten, am überseeischen Handel teilzunehmen und den Kampf gegen den Handelszwang der Holländer zu bestehen.<sup>2)</sup>

Noch die dreißiger Jahre erlebten die Begründung einiger deutscher Siedlungskolonien. Am Rio Grande del Norte erstand bei Matamoros in Mexiko 1835 eine Ansiedlung, die sich aber in dem dortigen Klima nicht zu halten vermochte<sup>3)</sup>, 1835 siedelten sich in Südaustralien Schlesische Bergleute, 1837 auf dem australischen Festland bei Sidney nassauische Winzer aus Hattenheim an, 1838 führte der Dresdener Stephan etwa 600 Gefährten nach Apple Creek in Missouri, 1839 gründeten 600 preußische Altlutheraner die Kolonie Hansdorf bei Adelaide in Südaustralien.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Vierzehnte Auflage, Weimar 1836.

<sup>2)</sup> Vgl. besonders Vorwort, S. V und S. 68. S. dazu auch Beilage zu den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen Nr. 80 vom 6. April 1839.

<sup>3)</sup> Roscher-Jannasch, Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung 1885<sup>3</sup> S. 343.

<sup>4)</sup> Die Gegenwart bei F. A. Brockhaus 1848 I, S. 76f. Koschitzky a. a. O. S. 73.

Höher flogen die Kolonialpläne der „Gießener Auswanderungsgesellschaft“, die 1833 Münch und Follenius ins Leben riefen. Ihr Plan, einen rein Deutschen Staat in Missouri im Anschluß an die Union zu begründen, ist aber an dem unpraktischen Sinn der Führer und an der Unfähigkeit der Kolonisten zu der rauhen Rodearbeit gescheitert. Gleich geringe Erfolge hatten damals auch einige deutsch-amerikanische Gesellschaften wie die Philadelphiaer Ansiedlungsgesellschaft von 1836 und die New-Yorker „Germania“ von 1839. Auch sie wollten einen völlig deutschen Staat in Nordamerika aufrichten, einige dachten an Wisconsin, andere an Oregon, bis man sich auf Texas einigte und dort 1839 einen mißglückten Versuch unternahm.<sup>1)</sup>

Erst in den vierziger Jahren brach ein Zeitalter planmäßiger deutscher Kolonialversuche und Kolonialgründungen an. Alles Vorgehen wurde systematischer, auch mehrten sich die Bestrebungen, staatlichen Schutz und staatlichen Rückhalt für die Unternehmungen zu gewinnen.

Das Einleitungskapitel dazu schrieb Deutschlands größter wirtschaftlicher Denker, Friedrich List im Jahre 1841 in dem berühmten Schlußabschnitt seines Buches „Das nationale System der politischen Ökonomie“.<sup>2)</sup> Die kolonialen Entwürfe, zu denen ihn schon 1825 der Besuch von Economy, jener halb kommunistischen Ansiedlung seines schwäbischen Landsmannes Rapp in Pennsylvanien, angeregt hatte,<sup>3)</sup> verdichteten sich hier zu programmatischen Forderungen weittragender Art. Indem er „die Handelspolitik des deutschen Zollvereins“ bespricht, erwartet er nicht nur eine Erweiterung des Handels mit Amerika, den Anschluß der deutschen See-

<sup>1)</sup> R. Cronau, Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika 1909, S. 296 ff.

<sup>2)</sup> Es trifft nicht zu, wenn O. Schuchardt, Konstantin Frantz (Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst VII, 2, 1917, S. 167) List unter die Männer zählt, die meinten, die geschichtlichen und geographischen Tatsachen sprächen gegen eine deutsche überseeische Kolonisation.

<sup>3)</sup> K. Jentsch, Friedrich List (Sammlung „Geisteshelden“ 41, 1901) S. 55.

städte und Hollands an den Zollverein, die Schaffung einer deutschen Handels- und Kriegsflotte, sondern verlangt geradezu auch eine großartige und großzügige deutsche Kolonisation vornehmlich im Indischen und Stillen Ozean. In den Tropen erblickte er die geborenen Rohstoffproduzenten der Zukunft und jede „normalmäßige Nation“ hielt er für verpflichtet, „mit dem Überschuß ihrer Bevölkerung und ihrer geistigen und materiellen Kapitale Kolonien zu gründen und neue Nationen zu zeugen“. <sup>1)</sup> List'sche Gedanken, die später im Jahre 1846 noch durch ein persönliches Zusammentreffen in London <sup>2)</sup> gepflegt und verstärkt wurden, sind es wahrscheinlich gewesen, die die Kolonialgespräche des preußischen Gesandten in England, des hochbegabten und leichtempfindlichen Josias Bunsen mit Peel und Aberdeen beeinflusst haben. Der weltfremde und durch seine britische Gattin England-freundliche Diplomat lebte zunächst freilich der süßen Hoffnung, das meerbeherrschende Albion werde mit seiner Flotte zukünftige deutsche Kolonien hochherzig beschützen, ja vielleicht sogar selbstlos eine eigene Kolonie an Deutschland abtreten. Robert Peel wich ihm indessen mit dem großmütigen Angebot der vorerst noch spanischen kleinen Tropenkolonie Puerto Rico aus. Bunsens Berichte aus den Jahren 1842, 1844, 1845 und 1846 zeigen, daß er aber dann einen greifbareren und aussichtsreicheren Plan verfolgte und von dem bankerotten Mexiko das öde Californien für Preußen zu erwerben gedachte. Der Monroe-Doktrin der Vereinigten Staaten hoffte er durch Verständigung mit Mexiko Herr zu werden, die notwendige Verteidigungsflotte in der Flotte des zum Großadmiral des Zollvereins zu berufenden Dänenkönigs zu gewinnen. <sup>3)</sup> Abenteuerliche Pläne und Vorschläge,

<sup>1)</sup> Fr. List, Das nationale System der politischen Ökonomie. 7. Auflage von Eheberg 1883, S. 154. Vgl. K. Jentsch, Friedrich List S. 162. Schmoller, Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften 1888, S. 106 und Friedel a. a. O. S. 67, 72, 139 ff.

<sup>2)</sup> Jentsch a. a. O. S. 207.

<sup>3)</sup> Treitschke a. a. O. 5, 126 und 5, 489 ff. Über Bunsens Charakter und Persönlichkeit ebenda 5, 412 ff.

auf die das Berliner Auswärtige Amt glücklicherweise nicht eingegangen ist.

Wertvoller als Bunsens phantastische Träumereien erwies sich für die koloniale Zukunft Deutschlands das Jahr 1842, als in Friedrich Wilhelm IV., „seit dem großen Kurfürsten der erste Hohenzoller erstand, der wieder ein Verständnis für die See zeigte“.<sup>1)</sup> Fortan war kein Boden mehr in Preußen für jene entsagungsvollen Verzichtsworte Friedrichs des Großen, daß „die Rüstungen zur See mehr zum Prunk als zum wirklichen Nutzen dienen und daß sie weder den Handel schützen noch seine Zerstörung hindern“.<sup>2)</sup> Den Flottenplänen seines Veters, des jungen Prinzen Adalbert, schenkte Friedrich Wilhelm bereitwillig Gehör und befahl den Bau eines ersten königlich preußischen Kriegsschiffes. Am 24. Juni 1843 lief dieses, die Korvette „Amazone“, vom Stapel und als sie sich bald auf den Ozean hinauswagte, haben deutsche und selbst österreichische Patrioten Preußens König bestürmt, die koloniale Erbschaft des großen Kurfürsten anzutreten. Ja, solche, die kommende Dinge zu wittern wännen, glaubten im Jahre 1844 schon als nächstes Ziel einer preußischen Kolonisation Borneo bezeichnen zu können,<sup>3)</sup> eine der hinterindischen Inseln, die nach dem Vertrag von 1824 als Kolonialgebiet der Niederländer galten und dessen kohlenreichen Nordteil 1846 England in Besitz nahm.<sup>4)</sup>

Die Siedelungsunternehmungen der nächsten Jahre wandten sich allerdings nach anderen Richtungen. Der Hamburger Syndikus Karl Sieveking plante eine Kolonie unter deutscher Oberhoheit auf den neuseeländischen Chathaminseln und gedachte mit ihr ein Ansiedlungsgebiet für heimatmüde Auswanderer und zugleich einen ersten Stützpunkt für eine deutsche Marine im Stillen Ozean zu schaffen.

<sup>1)</sup> v. Treitschke a. a. O. 5, 488.

<sup>2)</sup> Vorwort zur „Geschichte meiner Zeit“ (Die Werke Friedrichs d. Gr.) 1913 (Hobbing) II, 15. Vgl. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Cr. bis zur Auflösung des alten Reichs 1911, II, 266.

<sup>3)</sup> Friedel, Die Gründung preußisch-deutscher Kolonien 1867 S. 5.

<sup>4)</sup> Dietrich Schäfer, Kolonialgeschichte S. 151.

Indessen England war nicht zu bewegen, auf seine Ansprüche an die Inselgruppe zu verzichten. Als Bahnbrecher deutschen Handels ließen sich Hamburger in Lagos an der afrikanischen Westküste nieder, gingen in den vierziger Jahren nach Liberia und von dort aus nach Kamerun über und waren auch in Ostafrika tätig, wo sie Sansibar dem Handel eröffneten.<sup>1)</sup> Die Kolonie der 400 Schwarzwälder Bauern, die 1842 in Tovar bei Caracas in Venezuela<sup>2)</sup> angelegt wurde, fand zwar seitens der venezuelischen Regierung lebhaftere Unterstützung. Doch zu einer deutschen Kolonisation Venezuelas haben es die elsässischen und süddeutschen Landleute, die in den veränderten Arbeits- und Lebensbedingungen völlig versagten und über unzureichende Mittel verfügten, nicht gebracht.

Klätlich gescheitert ist auch das von philanthropischen Ideen getragene Unternehmen des Mainzer Adelsvereins „zum Schutz deutscher Einwanderer in Texas“, dem die Herzöge von Nassau, Coburg, Meiningen, der Fürst von Rudolstadt, der Landgraf von Homburg und 19 mediatisierte Reichsfürsten angehörten. Er nahm jene Texaspläne der New-Yorker „Germania“ von 1839 auf und führte in den Jahren 1845 und 1846 im ganzen 5000 Auswanderer nach dem 1835 von Mexico abgefallenen Texas in der Hoffnung, in dem noch politisch unfertigen Land werde ein überseeisches Deutschland erstehen. Es wurden auch wohl einige Siedlungen am Llano und Coloradofluß angelegt, Prinz Karl von Solms-Braunfels gründete in Lavacca, dem heutigen Indiana, die Niederlassungen Neu-Braunfels und Sophienburg, der Freiherr von Meusebach nördlich von Neu-Braunfels die Ansiedlung Friedrichsburg. Aber die Kapitalisierung des ganzen Unternehmens mit 80000 Dollars war durchaus unzureichend, die Hof- und Residenzspielereien der vornehmen

<sup>1)</sup> Winkler, Hamburgs kolonialgeschichtliche Bedeutung (Deutsche Kolonialzeitung 29, 22 vom 1. Juni 1912 S. 362.

<sup>2)</sup> Friedel a. a. O. S. 69f. „Die Gegenwart“ 1, 77. Münchener Neueste Nachrichten Nr. 476 vom 13. Oktober 1901 („Deutsche Beziehungen zu Columbien und Venezuela“).

Herren paarten sich nicht mit der erforderlichen Ausdauer, mit dem notwendigen geschäftlichen Sinn, mit der unentbehrlichen Kenntnis amerikanischer Verhältnisse und politischer Berechnung.<sup>1)</sup> Schon am 29. Dezember 1845 haben die Vereinigten Staaten Texas, nach dem sie seit 1827 ihre begehrlichen Blicke gerichtet hielten, annektiert und im Krieg gegen Mexico behauptet. Alle Menschen- und Geldopfer waren umsonst gebracht. Zwei Drittel der deutschen Auswanderer gingen an Entbehrungen und Seuchen zugrunde, das letzte Drittel wurde amerikanisiert und blieb wie so viele andere Auslandsdeutsche dem alten Volkstum dauernd verloren. Zu spät erkannte die Nation, wie berechtigt die Warnungen von J. J. Sturz gewesen waren, der 1843 und 1844 die Tagespresse gegen die „Texas-Verein-Spekulation“ in Bewegung zu setzen versucht hatte.<sup>2)</sup> Doch der Gründungsversuch des Mainzer Adelsvereins hat die allgemeine Aufmerksamkeit entschieden auf Texas hin gelenkt und die Meinung gefördert, daß es wie kein anderer Staat des roten Erdteils zur Kolonisation geeignet sei. Wie eine späte Nachblüte solcher Erkenntnis erscheint die Organisation der Phalangen, jener 2000 köpfigen Gemeinden Fouriers mit gemeinschaftlicher Wohnung, Arbeit und Konsumtion, die 1854 bis 1863 in Texas — freilich auch erfolglos — durchgeführt worden ist.

Das Jahr 1844 sah in Berlin die Begründung eines preußischen Kolonisationsvereins für die Mesquitoküste.<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Wappäus, Aktenstücke des Vereins zum Schutze deutscher Auswanderer in Texas. Mainz 1845. Vgl. auch Koschitzky a. a. O. I, 121. v. Treitschke a. a. O. 5, 492f. Roscher, Kolonien, Kolonialpolitik usw. S. 551. E. v. Halle, Volks- und Seewirtschaft II, 204. F. Römer, Texas. Bonn 1849 S. 20ff. W. v. Polenz, Das Land der Zukunft (Gesammelte Werke Bd. 10) S. 556.

<sup>2)</sup> S. Sturz, Die deutsche Auswanderung und die Verschleppung deutscher Auswanderer. Berlin 1868 S. IV. Die beiden Niederlassungen Neu-Braunfels und Friedrichsburg haben sich langsam, aber günstig späterhin entwickelt. S. R. Cronau, Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika 1909 S. 299.

<sup>3)</sup> So heißt sie, nicht Moskitoküste, wie die Meisten schreiben (so Koschitzky a. a. O. I, 122, auch Roscher a. a. O. S. 545, Friedel a. a. O. S. 69 und Ballod in der Festgabe zu Schmollers 70. Geburtstag II Nr. XXX S. 11).

In seinem Auftrag führten der Leutnant Berkowski und der Rechtsanwalt Kober 1846 nach jenem mit Urwald und Savanen bedeckten mittelamerikanischen Küstenstrich ostpreußische Kolonisten, die alle bis zum letzten Mann ausgestorben sind.

Damals war es, daß ein erneutes Anschwellen der deutschen Auswanderung verzeichnet werden mußte. Von 34000 Köpfen 1840 stieg sie im Jahre 1846 auf 106662, im Jahre 1847 gar auf 110434, um nach einer zeitweiligen beträchtlichen Minderung in den Jahren 1848 bis 1850 dann wieder 1851 auf 113199, 1854 gar auf 251931 und im Durchschnitt der Jahre 1851 bis 1860 auf 1130000 Köpfe zu wachsen. Allein im Jahr 1846 wanderten mehr als 16000 Preußen aus.<sup>1)</sup> Es erscheint daher begreiflich, daß schon im Jahre 1845 der Kultusminister Eichhorn in seiner Denkschrift forderte, der Staat solle die Leitung der Auswanderer in die Hand nehmen, und daß sich im Jahre 1850 das preußische Staatsministerium mit der Frage der Errichtung eines Auswanderungs- und Kolonisationsamtes beschäftigte.<sup>2)</sup> Noch im Jahre 1857 war der „Entwurf einer deutschen Kolonialpolitik“, den F. J. Krüger veröffentlichte, dem Verfasser gleichbedeutend mit der Frage „wohin soll der Deutsche auswandern“. Gefördert hat diese Wanderung der mit den Fortschritten der Technik beständig fortschreitende Transportverkehr,<sup>3)</sup> hervorgerufen aber wurde sie ebenso sehr von dem politischen Mißbehagen und von der gelegentlichen Ungunst der heimischen Erwerbsverhältnisse<sup>4)</sup> wie von dem industriellen Aufschwung der Vereinigten Staaten. Hier herrschte in den Jahren 1838 und 1845 eine wahre Manie, Seidenwürmer zu züchten und das gewonnene Rohmaterial zu verwerten. Deutsche aus der Rheinprovinz haben zusammen mit Züricher und Baseler Gewerbtreibenden seit

<sup>1)</sup> Roscher a. a. O. S. 331. v. Treitschke a. a. O. 5, 491.

<sup>2)</sup> Vgl. Paul Dehn, Die deutsche Auswanderung, Leipziger Illustrierte Zeitung 1897 Nr. 2811 S. 610.

<sup>3)</sup> Vgl. Lamprecht, Deutsche Geschichte. Ergänzungsband II S. 469.

<sup>4)</sup> So die große Handelskrise von 1857/59 in Halle. S. Herzberg, Geschichte der Stadt Halle 1893. III, 546.

dem Ende der vierziger Jahre die Seidenweberei in New-York und Philadelphia eingebürgert und sich auch um Einführung und Entwicklung der Seidenfärberei verdient gemacht.<sup>1)</sup> Angeregt wurde die deutsche Ansiedlungslust in Übersee aber vor allem durch die Anziehungskraft der kalifornischen Goldfelder<sup>2)</sup> deren Entdeckung im Jahr 1848 begann zu gleicher Zeit etwa als auch die australischen Goldfelder entdeckt wurden (1848 bis 1851). Haben diese Goldfunde auch in England die Preise erhöht und der englischen Landwirtschaft neues Leben gewährt,<sup>3)</sup> die Rechnungen fast aller großen Festlandsstaaten haben sie nicht von gewaltigen Defiziten zu entlasten und die unglaubliche Steigerung der Staatsschulden haben sie nicht zu verhindern vermocht.<sup>4)</sup> Um so stärker mußten sich das Kalifornische wie das australische Gold als mächtige Krafterreger der Auswanderung bewähren. Nach Australien zogen seit 1848 Tausende unter Leitung der Berliner Schomburg und Mücke und des Bremer Delius.<sup>5)</sup> Wie Friedrich List, so hat damals auch der Göttinger Geograph I. E. Wappäus Kalifornien als Ziel-land deutscher Kolonisation seinen Landsleuten empfohlen.<sup>6)</sup> Allgemein mit den Fragen der Auswanderung und Kolonialpolitik beschäftigte sich Roschers Untersuchung über „Die Kolonien, die Kolonialpolitik und die Auswanderung“, die 1848 im sechsten und siebten Bande von Raus und Hanßens Archiv erschienen ist. Aber sie war mehr für die Gelehrtenwelt bestimmt, und erst als sie 1856 separat ausgegeben wurde, hat sie sich auch einen weiteren volkstümlichen Leserkreis erobert, und ihm die Forderung eingehämmert: „Deutsch-

<sup>1)</sup> Adelrich Steinach, Geschichte und Leben der Schweizer Kolonien in den Vereinigten Staaten. New-York, T. Bryner 1889 S. 85 f.

<sup>2)</sup> Vgl. Helferich, Geld und Banken I, 139.

<sup>3)</sup> W. Hasbach, Die englischen Landarbeiter in den letzten hundert Jahren (Schriften des Vereins für Sozialpolitik 59; 1894) S. 251.

<sup>4)</sup> Honegger, Grundsteine einer allgemeinen Kulturgeschichte 1874, S. 166.

<sup>5)</sup> Koschitzky a. a. O. I, 74.

<sup>6)</sup> Über deutsche Auswanderung und Kolonisation. Leipzig 1846, und in Hubers „Janus“ 1846 Heft 20—22. Vgl. Roscher a. a. O. S. 344.

land müsse aufs Meer und übers Meer hinaus in die überseeischen Länder sich weit kräftiger und bewußter ausbreiten. Neue Produktions- und Konsumtionsgebiete müßten, sei es durch politische Kolonisation, sei es durch wirtschaftspolitische Maßregeln, mit unseren nationalen Interessen verbunden werden“.<sup>1)</sup> Ein Aufsatz in der „Gegenwart“ von 1849 schloß mit der Mahnung: „Möge auch Deutschland Hand ans Werk legen und sich durch eine großartige, wohlorganisierte Teilnahme an der Kolonisation Oberkaliforniens den Weg zur innigeren Verbindung und Wechselbeziehung mit der erwachenden Welt des Stillen Ozeans bereiten“.<sup>2)</sup> Im Kreise der sogenannten „Achtundvierziger“ sind die Pläne, innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten einen deutschen Kolonialstaat zu begründen, nicht zur Ruhe gekommen.<sup>3)</sup> Auch Richard Wagner hat damals schon die Bedeutung deutscher Kolonien erkannt und in einem Aufsatz vom 14. Juni, der dem Dresdner Anzeiger als Extrablatt beigelegt war und den er dann am 15. Juni 1848 im demokratischen Vaterlandsverein zu Dresden vorlas, ausgerufen: „Nun wollen wir in Schiffen über das Meer fahren, da und dort ein junges Deutschland gründen. Wir wollen es besser machen als die Spanier, denen die neue Welt ein pfäffisches Schlächterhaus, anders als die Engländer, denen sie ein Krämerkasten wurde. Wir wollen es deutsch und herrlich machen.“<sup>4)</sup>

Begreiflich genug ist es darum, daß bei dieser weitverbreiteten Kolonialstimmung jene Jahre eine Fülle deutscher Kolonialvereine emporwachsen sahen: so in Frankfurt am

<sup>1)</sup> Vgl. Herrfurth, Fürst Bismarck und die Kolonialpolitik 1909 S. 2.

<sup>2)</sup> „Oberkalifornien“ in Brockhaus Gegenwart III 355 ff. Zitat auf S. 397.

<sup>3)</sup> Cronau, Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika S. 300. S. auch v. Bülow, Der Freistaat Nicaragua und seine Wichtigkeit für die Kolonisation, Berlin 1849. Derselbe: Der Freistaat Costa-Rica und seine Wichtigkeit für die Kolonisation, Berlin 1850.

<sup>4)</sup> Glasenapp, Das Leben Richard Wagners II<sup>4</sup> (1905) S. 233 ff. Abdruck der Rede dort S. 458 ff. (bes. 460). Die Kolonialidee hat Wagner sein ganzes Leben lang beschäftigt. Vgl. Chamberlain, Richard Wagner 1896 S. 118.

Main, Leipzig und Dresden 1848, denen sich solche zu Darmstadt, Wiesbaden, Hanau, Limburg, Karlsruhe und Stuttgart anschlossen. Sie haben in Zentralamerika, in Nicaragua, Costa Rica, Chile, Kolonialland erworben.<sup>1)</sup> Der Hamburger Kolonisationsverein für Südbrasilien, der 1849 als Aktiengesellschaft ins Leben trat, gründete an dem Küstenrand von Santa Catharina die Kolonie Donna Francisca, die bis zum Jahre 1868 wohl 8000 Kolonisten aufnahm, aber die deutsche Auswanderung nicht von Nordamerika auf die Dauer abzulenken vermochte. Sie hatte sieben Jahre lang ziemlich zu kämpfen, ist aber dann gediehen und hat sich erfolgreich behauptet,<sup>2)</sup> wie sich denn überhaupt der Kranz deutscher Kolonien in Brasilien, in den sich neue zu Santa Cruz, San Angelo, Neu-Petropolis, Mundo-Novo, Teutonia, San Lourenco von 1849 bis 1859 schlangen, zu reicher Blüte entfaltete. Lamprecht hat sie die besten der Welt genannt.<sup>3)</sup> Noch heute tragen die Nebenflüsse des Itajahy im Staate St. Catharina alte deutsche Namen: Bode, Selke, Ilse und Neisse. Und aus den Akten der dortigen Pfarrämter geht hervor, daß die ersten Bewohner dieser Flußtäler meist Kinder der Provinz Sachsen gewesen sind.<sup>4)</sup>

Vorerst blieb es wohl bei dem, was Wappäus 1846 geschrieben hatte: „Die sichere Basis zureichenden Wissens, auf der sich mit Zuversicht über die zweckmäßigste Richtung der deutschen Kolonisation entscheiden ließ“, war noch nicht gefunden. Auch war von Seiten der Kolonialfreunde die Argumentation der Freihändler zu überwinden, die im Interesse der sogenannten „internationalen Arbeitsteilung“ jede Kolonialpolitik verdammten und unter Hinweis auf den Abfall

<sup>1)</sup> Koschitzky a. a. O. I, 122.

<sup>2)</sup> Vgl. Sturz, Die deutsche Auswanderung 1868 S. XVI ff.

<sup>3)</sup> Deutsche Geschichte. Erg.-Bd. II, 2 S. 543 auf Grund von Hettner, Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde 26, 137 ff.

<sup>4)</sup> Nach Mitteilungen des Brasilianischen Reisepredigers Radlach in der Thüringisch-Sächsischen Zeitschrift für Geschichte und Kunst 1911 I, 176 Anm. 8. Professor Wohltmann hat 1889 im Auftrag des Hamburger Kolonisationsvereins die Kolonie bereist und begutachtet. Vgl. Hallesches Akademisches Vademekum 1910. I. Band S. 206.

der Nord- und Südamerikanischen Staaten gegen jede Kolonisation eiferten, weil sie glaubten, die Bande, die Mutterländer und ihre Kolonien verknüpften, müßten sich notwendigerweise mit deren Reife, immer mehr lösen.<sup>1)</sup> Eine durchaus irrige Argumentation, die jedenfalls nie auf Pflanzungskolonien und auf Siedlungskolonien nur dann zutraf, wenn ihnen vom Mutterland keine Selbstverwaltung gewährt wurde. Wie Cobden damals allen Ernstes den Engländern die Aufgabe ihres Kolonialreiches in Asien anriet,<sup>2)</sup> so meinte der Deutsche Heinrich von Arnim, gerade dem Mangel an Kolonialbesitz habe es der Zollverein hauptsächlich zu danken, daß er günstige Handelsverträge abzuschließen vermöchte.<sup>3)</sup>

Doch der Gang der geschichtlichen Entwicklung besiegte schließlich alle Theorien. Die fünfziger Jahre haben sich für den deutschen Kolonialgedanken vor allem dadurch fruchtbringend erwiesen, daß sie in immer weiteren Volkskreisen die Überzeugung festigten, daß nur Preußen den Prinzipat eines deutschen Kolonialwesens übernehmen könne. Das stand ja schon für Friedrich List felsenfest, der sich zu dem Glauben durchgerungen hatte, daß Deutschland seine Wiedergeburt nur vom Staate Friedrichs des Großen zu erwarten habe. Die allgemeine Erkenntnis aber wuchs mit der Gründung und Ausgestaltung des Zollvereins und festigte sich mit den Verfassungsberatungen der Frankfurter Nationalversammlung von 1848. Neuen Zündstoff schufen ihr die Flottenpläne des Prinzen Adalbert von Preußen. Oftmals hörte man ihn sagen: „Für ein wachsendes Volk kein Wohlstand ohne Ausbreitung, keine Ausbreitung ohne überseeische

---

<sup>1)</sup> Die Grundlage gab Adam Smiths *Wealth of nations* II, 7 „of Colonies“. Vgl. Roscher a. a. O. S. 226 f. E. Marcks, *Königin Elisabeth* S. 51 ff. Über Kolonialfeindlichkeit der französischen Aufklärung s. Köbner, *Einführung in die Kolonialpolitik* 1908 S. 9.

<sup>2)</sup> Vgl. G. v. Schulze-Gaeverniß, *Britischer Imperialismus und englischer Freihandel* 1906 S. 70 f. 425. Noch Goldwin Smith bezeichnet in den 60er Jahren Englands Kolonialreich als eine Gefahr für die Gegenwart, eine Illusion für die Zukunft. Ebenda S. 83.

<sup>3)</sup> v. Treitschke a. a. O. 5, 491.

Politik keine überseeische Politik ohne Flotte.“<sup>1)</sup> Das waren Gedanken, die auch sonst im damaligen Deutschland lebten. Eine Hamburger Broschüre des Jahres 1847 warf die Fragen auf: „Wird ein deutsches Konsulat und eine deutsche Flagge in fernen Weltteilen eine würdige Stellung einnehmen, wenn sie nicht gedeckt sind durch eine deutsche Flotte? wird der Bund, der eine Bundesarmee errichtet hat, eine deutsche Kriegsflotte schaffen?“<sup>2)</sup> Jetzt war es Prinz Adalbert, der sich zum Dolmetsch der Entrüstung machte, die ganz Deutschland durchgellte, als der Waffenstillstand von Malmö trotz der preußischen Heereserfolge gegen Dänemark abgeschlossen werden mußte, weil Deutschland über keine Seemacht verfügte. Der Marine-Ausschuß der Bundesversammlung veröffentlichte die „Denkschrift“ des Prinzen,<sup>3)</sup> in der es hieß: „Das einige Deutschland will die Integrität seiner Länder kräftig geschützt, seine Flagge geachtet, seinen Handel wieder blühend sehen und künftighin auch auf dem Meere etwas gelten. Die gesamte Nation begehrt daher einstimmig eine deutsche Kriegsmarine.“ Nachdrücklich hob die Denkschrift hervor, daß Deutschland keine Kolonien besitzt, und warnte vor halben Maßregeln, weil Deutschland eine selbständige Seemacht werden müsse. Wie recht sie hatte, zeigte sich, als der schon 1835 über den Zollverein so erbitterte Lord Palmerston die wenigen damals gebauten deutschen Fregatten mit der Drohung begrüßte, England werde die Schiffe unter schwarz-rot-goldener Flagge als Piratenfahrzeuge betrachten.<sup>4)</sup> Das schämliche Ende dieser ersten deutschen Kriegsflotte, die infolge neidischer kleinstaatlicher Quertreibereien im Jahre 1852 auf Beschluß des Bundestags durch den Oldenburger Staatsrat Hannibal Fischer meistbietend versteigert wurde, verstärkte beim Prinzen

<sup>1)</sup> v. Treitschke a. a. O. 5, 489.

<sup>2)</sup> Das Differentialzollsystem nach den Vorschlägen für die Errichtung eines deutschen Schiffahrts- und Handelsvereins. Hamburg 1847, S. 74.

<sup>3)</sup> Denkschrift über die Bildung einer deutschen Kriegsflotte. Vom Marine-Ausschuß der Bundesversammlung als Manuskript veröffentlicht. Frankfurt a. M. (Bundesdruckerei) 1848. S. 4. 17. 25. 25.

<sup>4)</sup> Vgl. K. Th. v. Heigel, Deutsche Reden 1916 S. 225.

Wilhelm, dem späteren Kaiser, die Überzeugung, daß sich „nur um Preußens Flotte dereinst eine deutsche noch sammeln könne“. <sup>1)</sup> Als dann Preußen seine Marinepläne weiter verfolgte und am 20. Juli 1855 von Oldenburg den Jahdebusen zur Anlage eines Kriegshafens (des 1869 eingeweihten „Wilhelms-haven“) erwarb, konnte der Bonner Student Heinrich von Treitschke jubelnd ausrufen: „Endlich einmal ein Versuch, die alte Schmach auszulöschen, welche die erste seefahrende Nation der Welt dem Meere entfremdet hat.“ <sup>2)</sup> Als vollends dann der Krimkrieg namentlich seit dem ergebnislosen Ostsee-unternehmen gegen Kronstadt den Nimbus der englischen Flotte etwas zerstreute, blickte das patriotische Deutschland noch hoffnungsvoller auf die ostasiatische Expedition von drei preußischen Schiffen, die im Jahre 1860 der Prinzregent zum Abschluß von Handelsverträgen mit China, Japan und Siam aussandte. <sup>3)</sup> Von Mund zu Mund flog das Wort, das am 25. August dieses Jahres bei der Sichtung der Insel Formosa durch die Dampfkorvette „Arcona“ der englische Lotse gesagt haben sollte: „Warum nimmt Preußen die Insel nicht in Besitz? Mit einem solchen Geschwader ist das eine Leichtigkeit.“ Die offiziöse „Sternzeitung“ streckte einige zarte Fühler aus, und wies in kurzen Mitteilungen darauf hin, daß Formosa recht wohl zu einer Flottenstation und Kolonie geeignet sei. Und der preußische Generalkonsul Rhyno Quehl schrieb im Jahre 1865 „daß Preußen und Deutschland ohne Gründung von Kolonien keine große Zukunft haben können, halten wir für erwiesen.“ <sup>4)</sup> Der Untergang des Schoners „Frauenlob“

<sup>1)</sup> Prinz von Preußen an den Ministerpräsidenten Freiherrn O. von Manteuffel am 18. April 1852 (Kaiser Wilhelms des Großen Briefe, Reden und Schriften 1906. I, 306). Die Aufwendungen für die Bundesmarine hatten 4695757 Taler betragen, die Versteigerung brachte 934726 Taler für Schiffe und Material. Vgl. Ed. Hüsgen, Ludwig Windhorst 1907, S. 43.

<sup>2)</sup> Th. Schiemann, Heinrich von Treitschkes Lehr- und Wanderjahre 1898<sup>2</sup>, S. 81.

<sup>3)</sup> Friedel a. a. O. S. 19. Koschitzky a. a. O. I, 112. Der chinesische Handelsvertrag wurde am 2. September 1861 abgeschlossen.

<sup>4)</sup> Vgl. Gustav Spieß, Die preußische Expedition nach Japan usw. Leipzig 1865. Koschitzky a. a. O. I, 126. 97.

und Tropenerkrankungen der Schiffsbesatzungen haben weitere Unternehmungen indessen verhindert. Auch die Dampfkorvette „Gazelle“, die 1864 ein preußisches Depot auf Formosa errichten sollte, konnte ihren Auftrag nicht ausführen. Der Dänische Krieg und die Verdüsterung des gesamten politischen Horizontes wirkten erneut der Verwirklichung preußischer Kolonialpläne entgegen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß sich fortan die denkenden Kreise der Nation mit der Frage zu beschäftigen begannen, in welches überseeische Gebiet denn eigentlich am zweckmäßigsten die deutsche Auswanderung zu lenken sei und welches Land demnach als Zielland deutscher Kolonisation gelten solle. Niederlassungen wie die des verdienstvollen August Kappler seit 1853 im westindischen Surinam<sup>1)</sup> haben freilich die Heimat wenig beschäftigt. Im Beginn der sechziger Jahre entspann sich um andere Gegenden eine Kontroverse zwischen Sturz und Wappaeus. Sturz war für Argentinien und gegen Brasilien,<sup>2)</sup> wo die deutschen Kolonisten unter der Parceriawirtschaft litten, und hatte schon mit das preußische Ministerialreskript vom 3. November 1859, die sogenannte „von der Heydtsche Verordnung“ veranlaßt, die die Auswanderung nach Brasilien untersagte und erst im Jahre 1896 aufgehoben worden ist.<sup>3)</sup> Wappaeus aber brach eine Lanze für Brasilien,<sup>4)</sup> ohne freilich die feindliche Stellungnahme der

<sup>1)</sup> Kappler, Holländisch-Guyana. Erlebnisse und Erfahrungen während eines 43jährigen Aufenthalts in der Kolonie Surinam. Stuttgart 1881. Vgl. die Ansiedlung von Europäern in den Tropen (Schriften des Vereins für Sozialpolitik 147, 2) 1912, S. 147 f. (Aufsatz von D. van Blom über Niederländisch-West-Indien).

<sup>2)</sup> Sturz, Brasilianische Zustände und Aussichten 1860; Neu-Deutschland am La Plata 1861; Schafzucht am Uruguay als Grundlage deutscher Kolonisation; Die Krisis der deutschen Auswanderung 1862; Neue Beiträge über Brasilien und die La-Plata-Länder 1863; Kann und soll ein Neu-Deutschland geschaffen werden? 1862; Die deutsche Auswanderung und die Verschleppung deutscher Auswanderer 1868.

<sup>3)</sup> Vgl. Roscher a. a. O. S. 411 f. Koschitzky a. a. O. I, 97 hebt als günstige Folgen wichtige Zugeständnisse der brasilianischen Regierung an die Einwanderer hervor. Lamprecht dagegen, Deutsche Geschichte, Erg.-Bd. II, 2 S. 542 nennt den Erlaß „unglücklichselig“

<sup>4)</sup> „Mittel- und Südamerika“ (1858/67) und „Brasilien“ (1871) im

meisten deutschen Regierungen zu erschüttern. Daß der Praktiker Sturz hier viel weiterblickte als der Theoretiker Wappaeus, hat Ballod mit gutem Grund bemerkt. Denn der Zeitpunkt war überaus günstig, die Auswanderung nach der Union stockte infolge des amerikanischen Bürgerkrieges, und Argentinien mit seinen ungeheuren Steppen fruchtbarer Schwarzerde hätte geschlossene deutsche Siedlungen eher schaffen können als das urwaldreiche, nur dem Hackbau zugängliche Brasilien.<sup>1)</sup>

Während so die einen um Argentinien und Brasilien stritten, hob Ernst Friedel die Vorteile einer preußischen Kolonie auf Formosa hervor,<sup>2)</sup> eigentlich der erste unter dieser Generation, der mit einem bestimmten und ausführlichen Kolonialgründungsplan in die Öffentlichkeit trat. In Ergänzung seines Plans befürwortete Franz Maurer die Kolonisation der Nikobaren, die ihm für eine deutsche Ansiedlung deshalb besonders wertvoll erschienen, weil sie der Angelpunkt einer achtunggebietenden Stellung Deutschlands in den asiatischen Gewässern werden könnten.<sup>3)</sup> Von der Decken und Dr. O. Kersten schlugen Kolonien in Ostafrika am Djubafluß und im Gebiet des Kilimandjaro vor,<sup>4)</sup> Deutsche in Australien wiesen im Jahre 1866 auf die Möglichkeit hin,

---

„Handbuch der Geographie und Statistik“ von Stein und Hörschelmann. Vgl. Roscher a. a. O. S. 405.

<sup>1)</sup> C. Ballod, Die wissenschaftlichen Anschauungen über Kolonialpolitik (Festgabe zu G. Schmollers 70. Geburtstag II Nr. XXX S. 11).

<sup>2)</sup> „Über deutsche Kolonisation unter preußischer Führung“ in der Vossischen Zeitung, Oktober 1865, und „Über die Anfänge preußischer Kolonialpolitik in Ostasien“, 5 Artikel in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom Juni 1865. Vergl. auch Dr. Maron, die Kolonisation von Formosa, Voss. Ztg. v. 15. Febr. 1866 Nr. 38.

<sup>3)</sup> Franz Maurer, Kritische Gänge durch die Stettiner internationale Ausstellung (Vossische Zeitung 1865 Mai bis August). „Gegen die Nordpolfahrt und für deutsche Kolonisation“ Rheinische Zeitung 1865 Nr. 300. Endlich: die Nikobaren, Kolonialgeschichte und Beschreibung nebst motiviertem Vorschlage zur Kolonisation dieser Inseln durch Preußen. Berlin 1867.

<sup>4)</sup> Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde. Berlin 1866 S. 110—114. Kersten, die Kolonisation Ostafrikas mit Rücksicht auf Deutschland und Österreich. Internationale Revue 1866. I, 2.

im polynesischen Archipel Länder für die Heimat zu erwerben.<sup>1)</sup> Die Blicke anderer hafteten auf Mexico, von dem schon im Jahre 1840 Adolf Soetbeer geschrieben hatte: „In keinem Lande haben Hamburgs Kaufleute, Hamburgs Rheder und deutsche Industrielle überhaupt mehr zu hoffen.“ Hier lag der Großhandel Ende der fünfziger Jahre zu zwei Dritteln in hanseatischen Händen und erreichte während des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges (1861 bis 1865) den Höhepunkt, von dem aus deutsche Handelshäuser ihren gewaltigen mexikanischen Wohlstand begründet haben.<sup>2)</sup>

Die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1866, die die deutsche Zwietracht und die deutsche Territorialgeschichte zu Grabe trugen und die Zukunft der politischen Einheit endgültig sicherten, haben dann auch endlich den festen Grund für den Aufbau eines preußisch-deutschen Kolonialwesens gelegt. Preußen wurde im nunmehrigen Besitz der reichen Seeprovinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Ostfriesland eine den Weltmächten ebenbürtige europäische Handelsgroßmacht und konnte aus der seitherigen abwartenden Stellung in der deutschen Kolonialfrage heraustreten. Es war eine gewaltige und grundlegende Wendung der ganzen Angelegenheit, als die Bundesreformakte vom 10. Juni 1866 die Kolonialfrage zu einem Gegenstand deutschen Staatsrechts erhob durch die Bestimmung von Artikel VI, daß der Gesetzgebung und Oberaufsicht der Bundesgewalt unterliegen „die Kolonisation und Auswanderung nach außerdeutschen Ländern“ und „die Organisation eines gemeinsamen Schutzes des deutschen Handels im Ausland, der deutschen Schifffahrt und ihrer Flaggen zur See“. Dieser Artikel ging als Artikel IV, 1 in die norddeutsche Bundesverfassung von 1867 über, und der Bundeskommissar von Savigny erklärte in der Reichstagssitzung vom 20. März dieses Jahres, daß bei

<sup>1)</sup> Herrfurth, Fürst Bismarck und die Kolonialpolitik 1909 S. 134.

<sup>2)</sup> Vgl. Adolf Soetbeer, Über Hamburgs Handel 1840, S. 179 ff. Schleiden bei E. Baasch, Beiträge zur Geschichte der Handelsbeziehungen zwischen Hamburg und Amerika S. 148 bis 159. E. von Halle, Volks- und Seewirtschaft 1902, II, 98 f.

„Kolonisation“ zunächst an Flottenstationen gedacht sei.<sup>1)</sup> Endlich war die Bahn frei, auf der sich alle die gärenden deutschen Kolonialgedanken klären, einigen und festigen konnten. Der Deutsche Kolonialstaat unter preußischer Führung war erzeugt. Doch noch ein doppeltes „nonum prematur in annum“ sollte über ihn ergehen, ehe ihm die heißersehnte Geburtsstunde schlug.

Es ist der Inhalt dieser achtzehn Jahre, daß der deutsche Kolonialgedanke allmählich den Fürsten Bismarck ergriffen und überwältigt hat, bis er ihm aus Erwägungen der Wirtschaftspolitik und der inneren Politik des neuen Reiches heraus im günstigen Zeitpunkt der neuen Teilung der Erde zum Durchbruch verhalf.<sup>2)</sup> Der Plan Nettelbecks, durch Abtretung einer französischen Kolonie den Grundstock eines deutschen Kolonialreiches zu schaffen, der einst die Vorbereitungszeit eingeleitet hatte, regte sich erneut an der Schwelle der Erfüllungszeit. Hanseatische Großkaufleute arbeiteten 1871 für die Einverleibung von Cochinchina, andere befürworteten 1876 den Erwerb eines Gebietes in Nord-Borneo, worauf sich schon 1844 die kolonialen Gedanken gerichtet hatten. Aber erst das Telegramm des ersten Reichskanzlers vom 24. April 1884 an den deutschen Konsul in Kapstadt, daß die Erwerbungen des Bremenser Kaufmanns Lüderitz nördlich vom Oranjefluß unter dem Schutz des deutschen Reiches stünden, bedeutete den Geburtstag des deutschen Kolonialreiches und der deutschen Kolonialpolitik, brachte die Erfüllung all der kolonialen Sehnsucht, die in der deutschen Welt des 19. Jahrhunderts um Gestaltung gerungen hatte. Wie sehr die Erfüllungszeit, die dem Mutterland ein an Raum fünfmal so großes, an Bevölkerung nur den fünften Teil der heimischen enthaltendes Kolonialland eintrug, zum Beginn der Bewegung

<sup>1)</sup> Friedel, Die Gründung preußisch-deutscher Kolonien S. V, 22, 87 f, 97 f, 205 f.

<sup>2)</sup> Diese Frage ist öfters behandelt. S. G. Adler, Bismarck als Kolonialpolitiker („Der Lotse“ I, 13 S. 406 ff.) K. Herrfurth, Fürst Bismarck und die Kolonialpolitik 1909 Kapitel I. G. Brodny, Bismarcks national-ökonomische Anschauungen 1902 (Kap. II: Handels- und Kolonialpolitik).

des 19. Jahrhunderts zurücklenkte, zeigt klar der Ausspruch des um sie hochverdienten Carl Peters: „Man wollte Ackerbaukolonien gründen, und man gründete Tropenkolonien.“<sup>1)</sup> Wie sehr sie aber zugleich in den Urquell der gesamten neueren Kolonialbewegung in Deutschland einmündete, offenbart des ersten deutschen Kaisers stolzbescheidenes Bekenntnis: „Nun erst könne er dem Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke in Berlin wieder gerade ins Gesicht sehen“.<sup>2)</sup>

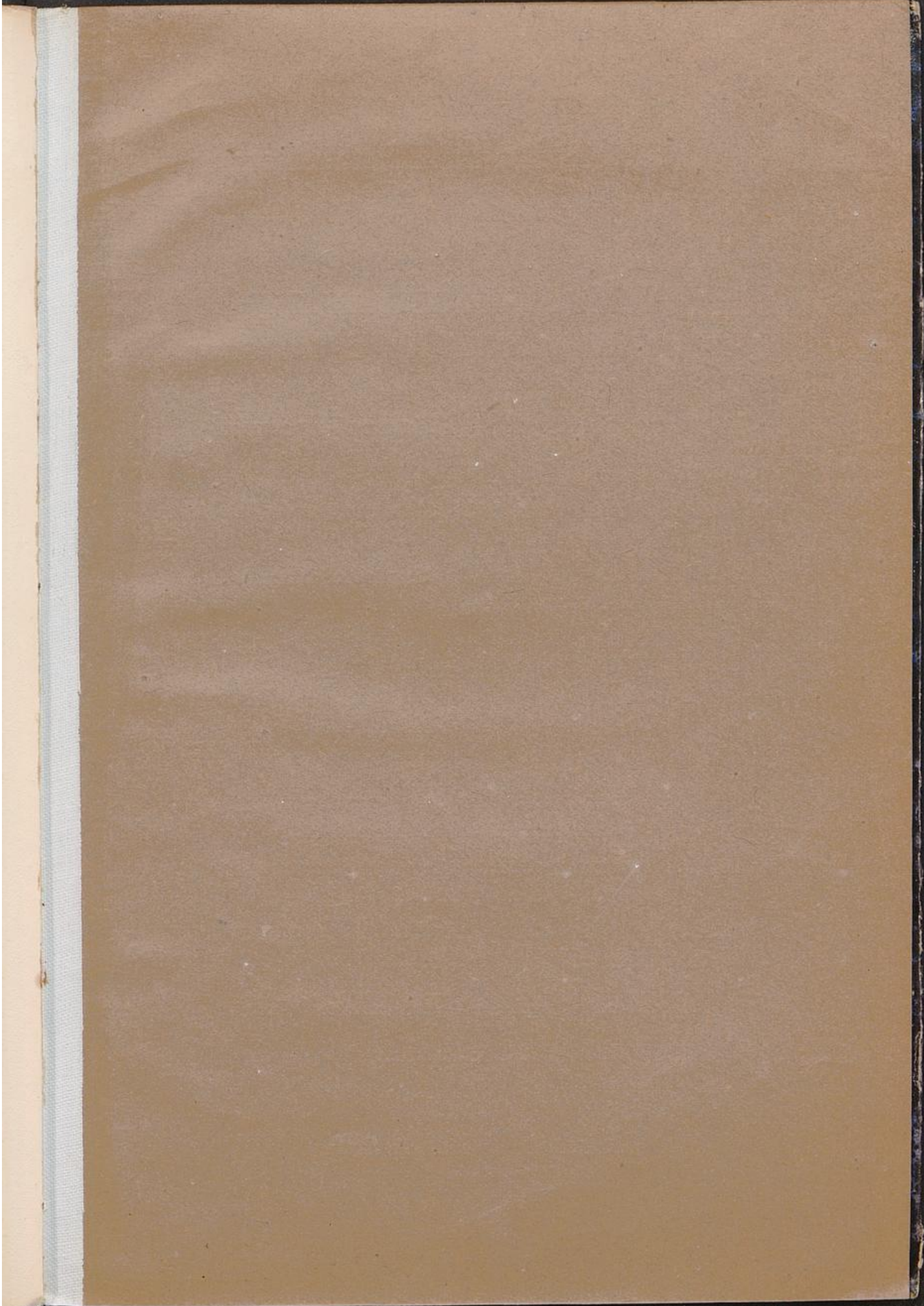
---

<sup>1)</sup> C. Peters, *Deutschnational* 1886 S. 108.

<sup>2)</sup> Kaiser Wilhelms des Großen Briefe, Reden und Schriften 1906. II, 371.

r  
u

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.



Verlag von Max Niemeyer in Halle a. S.

---

**Auslandsstudien**  
an der Universität Halle-Wittenberg  
Öffentliche Vorträge  
über Fragen der Politik der Gegenwart

---

- Heft 1: **Fester, Richard**, Die Wandlungen der belgischen Frage. 26 S. M 1,—
- „ 2: **Ruville, Albert von**, Englische Friedensschlüsse. 28 S. M 1,—
- „ 3/4: **Stern, E. v.**, Regierung und Regierte, Politiker und Parteien im heutigen Rußland. 49 S. M 2,—
- „ 5: **Hasenclever, Adolf**, Die Bedeutung der Monroedoktrin für die amerikanische Politik der Gegenwart. 28 S. M 1,—
- „ 6: **Sommerlad, Theo**, Die geschichtliche Stellung der russischen Ostseeprovinzen. 27 S. M 1,—
- „ 7: **Hartung, Fritz**, Österreich-Ungarn als Verfassungsstaat. 52 S. M 1,—
- „ 8/10: **Werminghoff, Albert**, Weltkrieg, Papsttum und römische Frage. 66 S. M 2,50

Zu diesen Preisen tritt ein Teuerungszuschlag von 20%.

---

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).

150



206\$05516153



Hemmel's. Hölzer.  
1711